

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 92 12/1999



Gedenkstätten Rundbrief

Berichte

- 3 »Schwierigkeiten des Erinnerns«
Das Heimatmuseum Bisingen als KZ-Gedenkstätte
Christine Glauning
- 13 Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag 1996 bis...
Ein Projekt zur Erforschung der nationalsozialistischen Lager und
Haftstätten sowie der Orte der Massenmorde in den Jahren 1933–
1945
Sigrid Sigurdsson und Bettina Heil

Infos, News

- 21 Mahnmalprojekt in Torgau
Anmerkungen zu den Beiträgen in den GedenkstättenRundbriefen
Nr. 90 und 91
Ludwig Baumann und Manfred Messerschmidt
- 23 KZ-Gedenkstätte Kaufering VII
Vor unbefugtem Gedenken wird gewarnt
Eine Fotodokumentation mit Kommentar
Rainer Fröbe

Pädagogik

- 28 Veränderungen in der Gedenkstättenpädagogik –
Von internationalen Begegnungen zu interkultureller Arbeit
Martin Becher und Matthias Hass
- 38 Planet Buchenwald – Deep Space Weimar
Junge Menschen gestalten die Zukunft der Geschichte. Ein interna-
tionales Projekt der Gedenkstätte Buchenwald
Pia Frohwein

Neue Medien

- 41 Gedenkstaettenforum – Online im Internet
Thomas Lutz und Michael R. Seidinger
- 44 Gemeinsamer Internet-Katalog der Gedenkstättenbibliotheken
Anne Sieberns
- 44 Wanderausstellung »Topographie des Terrors«
- 45 Veranstaltungshinweise

Titelfoto:

Übersichtskarte der Lager, Haftstätten und Orte des Massenmordes 1933–
1945.

Quelle: *Sigrid Sigurdsson*

Siehe hierzu auch die Artikel von *Sigrid Sigurdsson und Bettina Heil*
in diesem Heft.

»Schwierigkeiten des Erinnerns«

DAS HEIMATMUSEUM BISINGEN ALS KZ-GEDENK-STÄTTE

Christine Glauning

»Es scheint, dass das Leben hier nicht menschlicher ist als in Auschwitz. Es war nur ein Funken Hoffnung, den ich hatte, als ich die alten Wachmänner sah und das frische Gras roch. Diese Hoffnung ist nun vergangen. Ich sehe, dass wir es hier mit denselben Deutschen zu tun haben wie in Auschwitz.«
Stanislaw Sagan, Überlebender des KZ Bisingen

Bisingen liegt in Baden-Württemberg, ca. 30 km südlich von Tübingen, am Fuß der Burg Hohenzollern. Dort befand sich von August 1944 bis April 1945 eines der über 1 200 KZ-Außenkommandos, die bis Kriegsende im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten errichtet wurden.

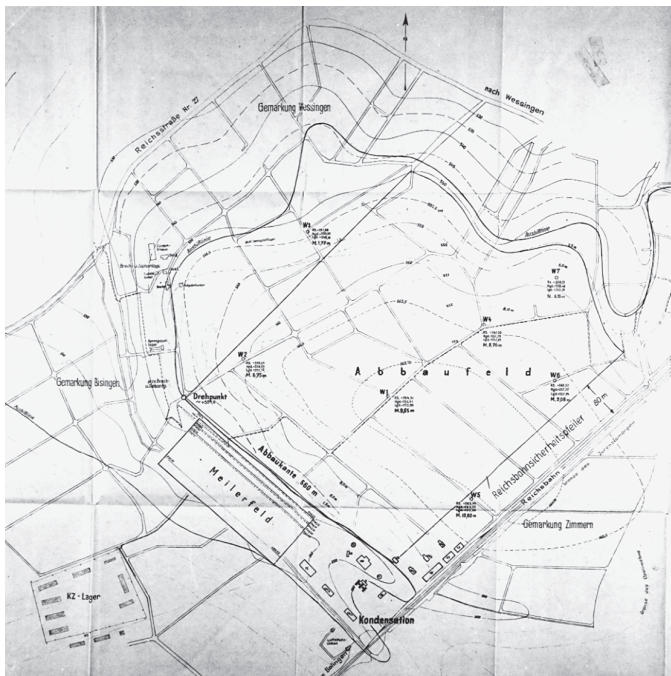
Das Lager Bisingen (Außenkommando des KZ Natzweiler) war eines von insgesamt sieben Konzentrationslagern zwischen Tübingen und Rottweil, die das NS-Regime für das sogenannte Unternehmen »Wüste« bauen ließ. Die Häftlinge dieser Lager mussten den am Rand der Schwäbischen Alb vorkommenden Ölschiefer abbauen, aus dem Treibstoff für die Kriegsindustrie gewonnen werden sollte – eines der vielen wahnwitzigen und sinnlosen Projekte der letzten Kriegsphase.

Bis Kriegsende wurden vor allem aus den osteuropäischen Ländern 4 150 Häftlinge, darunter 1 550 Juden, in das KZ Bisingen deportiert. Der erste Transport kam am 24.8.1944 mit 1 000 Polen aus Auschwitz an; weitere Transporte aus Danzig-Stutthof, Dachau, Vaihingen/Enz und Buchenwald folgten. Die durchschnittliche Belegung im Lager betrug 1 500 bis 1 600 Männer. In den acht Monaten, in denen das KZ Bisingen bestand, starben im Lager und an den Arbeitsstätten 1 187 Häftlinge – ohne die unbekannte Zahl der Opfer, die auf den Todesmärschen umkamen.

Die Gemeinde Bisingen hat Anfang der 90er Jahre ein Gebäude im Ort für ein zukünftiges Heimatmuseum restauriert. Daran schlossen sich – teilweise vehemente – Diskussionen an, was für eine Art von Museum man denn haben wolle. Die Entscheidung gegen eine konventionelle Aufarbeitung der Heimatgeschichte (Landwirtschaft, Industriegeschichte, Alltag im Dorf etc.) fiel 1995 im Gemeinderat, der auf Betreiben des damaligen Bürgermeisters beschloss, die Geschichte des KZ Bisingen zum – vorläufigen – Thema des neuen Museums zu machen.

Am 3.11.1996 wurde das Heimatmuseum Bisingen mit der Ausstellung »Schwierigkeiten des Erinnerns – Das Konzentrationslager in Bisingen und der Ölschieferabbau während des Zweiten Weltkrieges« eröffnet. Zum ersten Mal nach Kriegsende kamen an diesem Tag Überlebende auf Einladung der Gemeinde nach Bisingen.

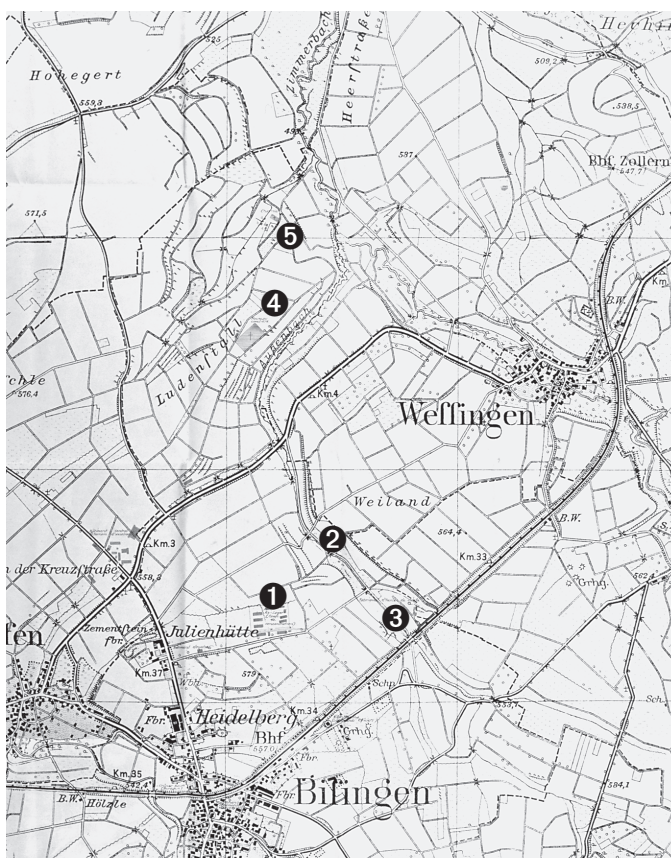
Zwei Jahre später entschied der Gemeinderat, die Ausstellung »auf unbestimmte Zeit« zu verlängern und damit auch, eine Stätte des Gedenkens an das KZ Bisingen zu etablieren. Ein Geschichtslehrpfad verbindet seit Oktober 1998 die authentischen



Plan »Wüste 2«
Bisingen

Foto: Archives du
Ministère des Affaires
étrangères Colmar

Plan von Bisingen, 1947
Foto: Archives du
Ministère des Affaires
étrangères Colmar



① KZ

② Ölschieferabbaugebiet

③ Ölschieferfabrik

④ KZ-Friedhof

⑤ Massengrab

Orte: Bahnhof, ehemaliges Lagergelände, ehemaliges Ölschieferabbaugebäude, KZ-Friedhof, ehemaliges Massengrab.

Die Ausstellung »Schwierigkeiten des Erinnerns«

Für die Ausstellung wurde zunächst in den einschlägigen Archiven recherchiert und parallel dazu nach geeigneten Exponaten gesucht – nicht einfach bei einem Thema über ein kleines KZ-Außenkommando, dessen Geschichte mühselig in vielen verschiedenen Archiven rekonstruiert werden muß und das ein »objektarmes« Ausstellungsthema darstellt. Über Aufrufe in den örtlichen Zeitungen, aber vor allem über persönliche Kontakte konnten Zeitzeugen/-innen gefunden werden, die einerseits bereit waren, über ihre Erinnerungen an das KZ Bisingen zu sprechen und die erfreulicherweise auch in mehreren Fällen noch Objekte hatten, die sie zur Verfügung stellten (vor allem Gegenstände, die von Häftlingen hergestellt und gegen Lebensmittel eingetauscht wurden).

Überlebende des KZ Bisingen, die zum überwiegenden Teil durch Internet-Recherchen gefunden wurden, stellten Fotos und Dokumente zur Verfügung.

Die »Schwierigkeiten des Erinnerns« zeigten sich weniger in öffentlichen Diskussionen gegen das geplante Heimatmuseum als in den in persönlichen Gesprächen geäußerten Meinungen, dass die Bevölkerung alles in ihrer Macht Stehende getan hätte, um die Situation der Häftlinge zu lindern. Dieser »Bisinger Mythos«, der schon kurz nach Kriegsende entstand, hielt sich jahrzehntelang hartnäckig. In der französischen Tageszeitung *Le Figaro* erschien 1947 ein Artikel, der der Bisinger Bevölkerung (»einzigartig in Deutschland«) bescheinigte, dass sie in systematischen und umfassenden Aktionen den Häftlingen geholfen und vehement bei der deutschen Obrigkeit gegen die Behandlung der KZ-Häftlinge protestiert hätte. Dieser Mythos wurde im 1959 erschienenen Heimatbuch der Gemeinde festgeschrieben und erst Mitte der 80er Jahre in Frage gestellt, als die damalige Arbeitsgemeinschaft der Bisinger Jungsozialisten sich mit der Geschichte des KZ Bisingens auseinandersetzte und erstmals eine öffentliche Diskussion in Gang brachte, für die sie sich auch als »Nestbeschmutzer« beschimpfen lassen musste. Rund zehn Jahre später fielen die Reaktionen angesichts des geplanten Heimatmuseums nicht mehr so heftig aus, vermutlich auch deshalb, weil sich das Gemeindeoberhaupt selbst hinter die Sache gestellt hatte und mittlerweile auch der Generationswechsel zum Tragen kam. Trotzdem gibt es – natürlich – auch heute noch negative Reaktionen, vor allem aus Angst, dass die Gemeinde jetzt in der Öffentlichkeit vor allem als »KZ-Ort« wahrgenommen wird.

Folgende Themen sind im Heimatmuseum auf zwei größere und drei kleinere Räume verteilt:

1. Wege und Begegnungen: Häftlinge, SS, Dorfbevölkerung
2. Das Unternehmen »Wüste«
3. Massengrab und KZ-Friedhof
4. Täter und Nachkriegsprozesse
5. Überlebende und Opfer des KZ Bisingen

1. Wege und Begegnungen

Das KZ Bisingen war – wie viele Außenkommandos der letzten Kriegsphase – nicht hermetisch vom Ort abgeriegelt. Ideologische Prämissen des NS-Regimes – wie die strikte Trennung der Konzentrationslager von der Zivilbevölkerung – wurden in der chaotischen Endkriegsphase zumindest teilweise nicht aufrechterhalten. Himmlers Aussage in einer Geheimrede 1944, kein KZ-Häftling (er meinte die ungarischen Juden, die für kriegswichtige Rüstungsprojekte nach Deutschland zur Zwangsarbeit deportiert wurden) käme in das »Gesichtsfeld des deutschen Volkes«, steht im Gegensatz zu dem, was sich in Bisingen zwischen August 1944 und April 1945 abspielte. Das KZ Bisingen hatte enge – nicht nur räumliche – Beziehungen zum Ort, beinahe könnte man sagen, das Lager war eng mit dem Alltag im Dorf und mit den alltäglichen Erfahrungen der Dorfbewölkerung in der letzten Kriegsphase verknüpft.

Das KZ lag nur ca. 200 m vom Ortsrand entfernt. Nach Aussagen des damaligen Bürgermeisters Hugo Maier wurde es deshalb so nahe am Ort gebaut, damit es bei Luftangriffen nicht so leicht identifiziert werden konnte.

Die Bevölkerung begegnete beinahe täglich den KZ-Häftlingen auf ihren unterschiedlichen Wegen durch das Dorf: den Häftlingen, die zum Ölschieferwerk Bisingen und in das benachbarte Engstlatt gingen; den Häftlingen, die mitten im Ort eine Wasserleitung ins Ölschieferwerk legten; den Häftlingen, die nach Luftangriffen die Trümmer beseitigen mussten; den in der Regel am Tage ankommenden Häftlingstransporten; den Häftlingen, die auch in einigen Betrieben zur Arbeit eingesetzt waren usw.

Dass es Hilfsaktionen der Bevölkerung, wie oben erwähnt, gab, ist belegt. Insoweit ist der »Bisinger Mythos« nicht ganz falsch. Es waren allerdings keine systematisch geplanten Aktionen, sondern vereinzelte spontane Taten aus humanitären Gründen, die nicht ganz ungefährlich waren. Bisinger Bürgerinnen und Bürger deponierten Lebensmittel am Straßenrand, wo die Häftlinge vorbeikamen; mehreren Berichten zufolge wurden einzelne dabei von SS-Wachmännern bedroht, vor allem aber wurden die Häftlinge, die sich nach den Lebensmitteln bückten, auf offener Straße zum Teil schwer misshandelt. Diese Hilfsaktionen dürften vor allem im Sommer und Herbst 1944 stattgefunden haben. Mit den zunehmenden Luftangriffen ab September 1944,

*Raum »Wege und
Begegnungen«
der Ausstellung
»Schwierigkeiten
des Erinnerns«.
Foto: Heimatmuseum
Bisingen*



durch die sich die Bevölkerung auf ihre eigenen Sorgen und Probleme konzentrierte, durch den äußerst nassen und kalten Winter und nicht zuletzt durch die Fleckfieber-epidemie im Lager im Januar 1945, die die SS zur einer rigideren Abschottung des Konzentrationslagers veranlasste, kam die Hilfe der Bevölkerung zum Erliegen.

Es gab auch Kontakte zwischen Bevölkerung und der SS, die sich zum Essen in den Wirtshäusern traf, Beziehungen zu Bisingerinnen knüpfte und auch davon profitierte, dass mindestens ein Fabrikbesitzer in Zeiten des Arbeitskräftemangels auf ihm persönlich bekannte SS-Männer zuzug und um Häftlinge für seinen Betrieb bat.

Darüber hinaus sind auch Verbindungen im Verwaltungsbereich belegt. Während die KZ-Häftlinge im Gegensatz zu den Zwangsarbeitern/-innen, die es auch in Bisingen gab, nicht in der Einwohnermeldekartei erfasst wurden, war die Gemeinde im Fall des KZ für die Verwaltung der Opfer zuständig. Im Abstand von mehreren Tagen – manchmal auch täglich – kam der Lagerleiter oder der Rapportführer aufs Rathaus, wo die Daten der toten Häftlinge im Standesamtsregister der Gemeinde eingetragen wurden. Auf einzelnen Formularen, v.a. auf den sogenannten »Unbedenklichkeitsbescheinigungen«, die die Toten zur Einäscherung freigaben, findet sich die Unterschrift des NS-Bürgermeisters Maier.

Nur in der ersten Anfangsphase wurden die Opfer des KZ Bisingen im Krematorium in Reutlingen verbrannt. Danach ließ die SS die toten Häftlinge in einem Massengrab verscharren. Dafür verpflichtete das Bürgermeisteramt Bisingen mehrere Pferdebesitzer, die die Leichen vom Lager zum Massengrab transportieren mussten.

Diese Schnittstellen zwischen Lager- und Dorfalltag – »Wege und Begegnungen« – sind Hauptthema des ersten Ausstellungsraumes. Dafür wurde mit den Gestaltern der Ausstellung Luzia Winckler und Markus Ege eine besondere Präsentationsform entwickelt: In mit Linoleum bespannten Kisten sind die Exponate, Fotos und Dokumente untergebracht. Die verschiedenen Farben des Linoleums sind den drei Gruppen Häftlingen (grau), SS (schwarz) und Dorfbevölkerung (beige) zugeordnet.

2. Das Unternehmen »Wüste«



*Blick auf das Meilerfeld
des Ölschieferwerkes
Bisingen.
Hier befindet sich
heute der Fußballplatz.
Foto: Kreisarchiv
Balingen*

Die Sicherung der Treibstofffrage war schon im 1936 aufgestellten Vierjahresplan im Hinblick auf einen geplanten Krieg als eines der wichtigsten Ziele formuliert worden. In den folgenden Jahren gab es zahlreiche Versuche, dieses Ziel umzusetzen, vor allem wurden verschiedene Verfahren zur Treibstoffherstellung geprüft und entwickelt und schließlich sogenannte Hydrierwerke gebaut (wie in Leuna), in denen Treibstoff synthetisch hergestellt wurde. Die Forderungen des Vierjahresplans konnten allerdings in den veranschlagten vier Jahren nicht umgesetzt werden.

Das südwürttembergische Ölschieferprojekt erfolgte in zwei Abschnitten. In einer ersten Phase wurden etwa ab Herbst 1943 in drei Fabrikanlagen drei verschiedene Verfahren der Schieferölgewinnung erprobt. Die am 20.10.1943 gegründete Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft (DÖLF), eine Gesellschaft des Reichsamtes für Wirtschaftsausbau mit Sitz in Schömburg, hatte vom Reichswirtschaftsministerium die Aufgabe erhalten, alle den Ölschiefer betreffenden Fragen wissenschaftlich und praktisch zu erforschen. Die DÖLF sollte in Schömburg eine Versuchsanlage betreiben, in der ein technisch anwendbares Verfahren zur Ölgewinnung aus Schiefer erprobt werden sollte (sogenanntes Meilerschwelverfahren). Dafür wurden schon seit Mitte Dezember 1943 KZ-Häftlinge eingesetzt, die die DÖLF bei der SS angefordert hatte. Die LIAS-Forschungsgesellschaft in Frommern und die Kohle-Öl-Union in Schörzingen arbeiteten an weiteren Möglichkeiten der Schieferölgewinnung.

Ein halbes Jahr nach diesen Versuchen verschärfte sich die Treibstoffkrise eklatant: Ab April/Mai 1944 bombardierten die Alliierten systematisch die deutschen Hydrierwerke. Infolgedessen sank die Produktion von Benzin drastisch, von Mai bis Juli 1944 von 156 000 Tonnen auf 29 000 Tonnen. Darüber hinaus führte der Kriegsverlauf im Osten dazu, dass die rumänischen und sowjetischen Ölfelder aufgegeben und die Ölschieferwerke in Estland evakuiert werden mussten.

Im Juli 1944 ordnete der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion Albert Speer an, dass am Rand der Schwäbischen Alb zehn Ölschieferprojekte errichtet werden sollten, um aus Schiefer Öl zu gewinnen. Speer beauftragte seinen Mitarbeiter Geilenberg (»Generalkommissar für Sofortmaßnahmen«) mit der Durchführung dieses Vorhabens, das den geheimen Decknamen »Wüste« erhielt. Die Arbeit sollten KZ-Häftlinge verrichten, die in sieben Konzentrationslagern untergebracht wurden: Bisingen, Dautmergen, Dormettingen, Erzingen, Frommern, Schömburg, Schörzingen.

Am Unternehmen »Wüste«, dessen Planungen für die Region gigantische Ausmaße annahmen, und dessen Umsetzung mit enormem Aufwand betrieben wurde, waren viele Institutionen, Ministerien, Organisationen und Firmen beteiligt. Das führte zu einem stellenweise unübersichtlichen Organisationschaos und vielen Konkurrenzen, vor allem zwischen Speer und dem Reichsführer-SS, Himmler. Himmler hatte sich nach einem Bericht von Oswald Pohl, der mehrmals in das württembergische Ölschiefergebiet gefahren war, begeistert gezeigt und angeordnet, dass sich die SS unabhängig mache: »Wir müssen uns ein entsprechendes Gebiet kaufen oder uns geben lassen, in dem Ölschiefervorkommen sind. Ich bin eigentlich gar nicht dafür, den anderen Stellen Arbeitskräfte zu geben, denn auf diese Weise bekommen wir das Öl nicht für uns.«

Daraufhin wurde auf Anordnung Himmlers der SS-eigene Betrieb »Deutsche Schieferöl GmbH« mit Sitz in Erzingen gegründet, um die Interessen der SS, vor allem gegenüber Speer, zu wahren. Speer kam der SS insofern entgegen, indem er ihr die Übernahme der zehn Ölschieferwerke ab dem Zeitpunkt anbot, ab dem keine techni-

schen Schwierigkeiten mehr die reibungslose Produktion behinderten, spätestens ab dem 15. Mai 1945. Dazu kam es aus bekannten Gründen nicht mehr.

Völlig unrealistische Terminplanungen, die immer wieder verschoben werden mussten, hatten dazu geführt, dass sich schließlich die Anstrengungen auf die Fertigstellung weniger Ölschieferwerke konzentrierten und das Werk »Wüste 2« in Bisingen oberste Priorität erhielt. Es ging als erstes am 23.2.1945 provisorisch in Betrieb, knapp zwei Monate vor der Evakuierung des Konzentrationslagers und der Einstellung aller Arbeiten. Wieviel Öl tatsächlich aus dem Ölschiefer gewonnen wurde, ist unbekannt, viel war es nicht.

Die Schwerstarbeit, zu der die KZ-Häftlinge auf den Baustellen gezwungen wurden sowie die katastrophalen Bedingungen in den Konzentrationslagern führte zu einer hohen Opferzahl. Zwischen 3 500 und 4 000 KZ-Häftlinge starben für das Unternehmen »Wüste«, mindestens 1 187 davon in Bisingen.

In der Ausstellung können diese Inhalte nur ausschnittsweise vermittelt werden: vor allem über Fotos und Pläne, aber auch z. B. über ausgegrabene Eisenbahnschwellen aus dem früheren Ölschieferabbaugebiet oder Auszüge aus einem Interview mit einem Überlebenden (zum Hören), der sehr anschaulich beschreibt, wie das Öl, das aus einem der großen Schmelzrohre üppig fließen sollte, nur zäh tropfte.

Thematisch endet dieser Ausstellungsraum mit der Vernichtung der Unterlagen über die Opfer des KZ durch den Bisinger Bürgermeister Maier und mit der Evakuierung des KZ Bisingen Mitte April 1945, als die nicht mehr gehfähigen Häftlinge mit der Eisenbahn in das KZ Dachau transportiert und die restlichen Männer zu Fuß auf die sogenannten Todesmärsche geschickt wurden. Unterwegs gab es eine unbekannte Zahl von weiteren Opfern, die vor Erschöpfung starben oder von der SS erschossen wurden. Die Überlebenden wurden in Oberschwaben von den Franzosen oder in Oberbayern von den Amerikanern befreit.

3. Massengrab und KZ-Friedhof

Nach der Besetzung Bisingens durch die französische Armee ordnete die Militärregierung an, das Massengrab, in dem die Opfer des KZ Bisingens verscharrt worden waren, zu exhumieren. Im Winter 1946/47 mussten ehemalige Nazis die Leichen ausgraben, die als namenlose Tote auf einem nahegelegenen Friedhof bestattet waren. Dieser KZ-Friedhof wurde im April 1947 eingeweiht. Anhand von vielen Fotos kann man in diesem Raum die Exhumierungsarbeiten bis zur Anlegung des Friedhofes verfolgen.

Hier wird auch sichtbar, wie und mit welchen Symbolen an welche Opfergruppen erinnert wird. Ein überdimensionales Kreuz dominiert die Anlage auf dem KZ-Friedhof. Anfangs standen 1 158 Holzkreuze stellvertretend für 1 158 Tote. Als diese in den 60er Jahren zerfielen, wurden sie durch Doppelkreuze aus Stein ersetzt, die den Kreuzen auf einem Soldatenfriedhof ähneln. Auf zwei von der französischen Militärregierung angebrachten Tafeln findet sich nur eine allgemeine Widmung (in französischer und in lateinischer Sprache!). Ein Hinweis auf die Herkunft der Opfer, vor allem auf die zahlreichen Opfer jüdischen Glaubens, fehlte. In den 80er Jahren stellte der Landkreis Zollernalb vor dem Friedhof einen Gedenkstein mit näheren Informationen über das KZ Bisingen auf.

Bei der Eröffnung des Geschichtslehrpfades im Oktober 1998 enthüllten schließlich mehrere jüdische Überlebende zusammen mit dem Landesrabbiner von Württemberg ein Mahnmal für die jüdischen Opfer des KZ Bisingen.

4. Täter und Nachkriegsprozesse

In diesem Raum werden anhand von verschiedenen »Täter-Dossiers« die Karrieren einzelner SS-Angehöriger während des Nationalsozialismus sowie die Verfolgung der im KZ Bisingen begangenen Verbrechen dargestellt.

Die SS-Wachmannschaften des KZ Bisingen waren aus zwei unterschiedlichen Personengruppen zusammengesetzt: zum einen aus altgedienten SS-Männern, die zum Teil schon zehn Jahre lang als Wachmänner in Konzentrationslagern ihren Dienst versehen hatten, zum anderen aus Angehörigen der Luftwaffe oder des Landesschützenbataillons, die erst 1944 zur SS eingezogen worden waren.

Als Beispiel für einen der »erfahrenen« SS-Männer kann der Lebenslauf von Franz Johann Hofmann eingesehen werden, der sich durch seine Tätigkeit in verschiedenen Lagern bis zum Hauptsturmführer hochdiente. Seit September 1933 war er im KZ Dachau (zuletzt als stellvertretender Schutzhaftlagerführer) tätig und wurde am 1.12.1942 nach Auschwitz versetzt. Dort übernahm er als Lagerführer das »Zigeunerlager« in Auschwitz-Birkenau und wurde im November 1943 erster Schutzhaftlagerführer im Stammlager Auschwitz I. Im Frühsommer 1944 wurde er zum KZ Natzweiler versetzt und übernahm ab Oktober 1944 die Lager Bisingen und Dautmergen. Aufschlussreich sind die Beurteilungen seiner Vorgesetzten.

In Auschwitz: »Hofmann ist der alte SS-Mann, der nichts aus sich macht und doch mit lobenswertem Eifer die ihm gestellten Aufgaben erfüllt... Die auf Grund seiner einfachen Vorbildung bestehenden unwesentlichen Lücken gleicht er hervorstechend durch seine Tatkraft im praktischen Dienstbetrieb des Schutzhaftlagers aus.«

Oder in Natzweiler: »Hofmann ist mit der Führung eines Außenlagers beauftragt. In dieser seiner Eigenschaft hat er sich durch Pflichteifer, Gewissenhaftigkeit und Umsicht ausgezeichnet... Hofmann ist überzeugter und fanatischer Nationalsozialist... Seine jetzige Dienststellung füllt er sehr gut aus. Hofmann eignet sich für derartige Verwendungen besonders gut.«

1946/47 fanden in Rastatt vor dem französischen Militärgericht mehrere Kriegsverbrecherprozesse statt, in denen auch zehn ehemalige SS-Wachmänner des KZ Bisingen angeklagt waren. Vier wurden wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt, nur ein Todesurteil wurde vollstreckt. Die zum Teil hohen Haftstrafen wurden später verringert und die Verurteilten aufgrund verschiedener Begnadigungen vorzeitig aus der Haft entlassen.

Der Lagerleiter von Bisingen, Johannes Pauli, war ein Deutsch-Schweizer, der 1944 von der Wehrmacht zur SS übernommen wurde. Bei Kriegsende setzte er sich in die Schweiz ab. Dort wurde ihm in den 50er Jahren in Basel der Prozess gemacht; er erhielt wegen Kriegsverbrechen, die er im KZ Bisingen begangen hatte, zwölf Jahre Zuchthaus.

Erst in den 60er Jahren ermittelten bundesdeutsche Gerichte in zahlreichen Verfahren gegen ehemalige Angehörige der SS-Wachmannschaften des KZ Bisingen. Nur gegen vier Hauptverantwortliche der sieben Konzentrationslager des Unternehmens

»Wüste« konnte schließlich 1965 im »Hechinger Prozess« Anklage erhoben werden, einer davon war Franz Johann Hofmann, der bis 1959 untergetaucht war. Ursprünglich war gegen ihn wegen Verbrechen im KZ Bisingen ermittelt worden, diese Anklagepunkte ließ das Gericht teilweise schon in den Vorermittlungen fallen, den letzten Anklagepunkt dann während des Hechinger Prozesses. Während Hofmann im Dachauer Prozess und im Auschwitz-Prozess eine lebenslängliche Gefängnisstrafe erhielt, wurde er im Fall Bisingen freigesprochen. Da Totschlag mittlerweile verjährt war, mussten ihm Mord und damit niedrige Beweggründe nachgewiesen werden. Im Zweifelsfall berief sich dabei das Gericht auf den sogenannten Befehlsnotstand – wie in vielen anderen Kriegsverbrecherprozessen auch.

5. Überlebende und Opfer des KZ Bisingen

Der letzte Ausstellungsraum widmet sich ausschließlich den 4 150 Männern, die in das KZ Bisingen deportiert wurden. Ziel ist einerseits, die Anonymität der »namenlosen Toten« zu durchbrechen, die vor allem durch die Vernichtung der Sterbebescheinigungen im Rathaus Bisingen entstanden war, aber auch die Rekonstruktion aller Namen der Häftlinge des KZ Bisingen. Mittlerweile konnten aufgrund von verschiedenen Transportlisten 2 500 Namen rekonstruiert werden, die nach und nach in eine Datenbank eingegeben und in der Ausstellung ausgelegt werden. In dieser Datenbank sind nicht nur Namen, sondern auch – soweit bekannt – weitere Informationen enthalten (Geburtsdatum, Geburtsort, Beruf, Häftlingsnummer, Lager, Religion, Nationalität, Todesdatum etc.)

Eine Kopie des »Nummernbuch 6« des KZ Natzweiler verzeichnet u. a. die Namen von 1 500 Häftlingen, die Anfang Oktober 1944 aus dem KZ Stutthof bei Danzig nach Bisingen kamen. Das Original des Nummernbuches liegt im französischen Nationalarchiv in Paris und war als Leihgabe immerhin ein halbes Jahr im Heimatmuseum Bisingen zu sehen. Neben dieser »quantitativen« Erfassung können einzelne Lebensläufe von Überlebenden eingesehen werden, die aus Interviews, schriftlichen Berichten und auch einzelnen veröffentlichten und übersetzten Autobiographien zusammengestellt sind und durch Fotos ergänzt wurden.

Geschichtslehrpfad KZ Bisingen

Der Geschichtslehrpfad zum KZ Bisingen beginnt mitten im Ort, am Bahnhof, wo die Häftlinge ankamen. Eine Tafel informiert mit Fotos, erläuternden Texten und Beschreibungen von Überlebenden über die Transporte und den Weg ins KZ. Diesen Weg kann man heute nur noch ungefähr nachvollziehen, da das damals aus Feldern und Wiesen bestehende Gelände zwischen Bahnhof und Lager mittlerweile bebaut ist.

Das Grundstück, auf dem sich das KZ befand, ist hingegen weitgehend unbebaut geblieben. Die Wiese wird wenig genutzt, am ehesten von spielenden Kindern. Von hier hat man einen wunderschönen Blick auf die Burg Hohenzollern und sieht das heutige Bisingen mit Einfamilienhäusern und Gewerbeansiedlung.

Wie sollte man deutlich machen, dass sich hier ein Konzentrationslager befand, das über 1 000 Menschen das Leben gekostet hatte? Vorschläge, wie z. B. eine KZ-Baracke nachzubauen, in der man sich über das Lager informieren könnte, wurden schnell

Holzsteg auf
dem ehemaligen
Appellplatz
Foto: Heimatmuseum
Bisingen



wieder verworfen. Es konnte nicht darum gehen, Geschichte nachzustellen oder gar einen Teil des Lagers wiederaufzubauen.

Die Idee, die der »Gestaltung« dieses Ortes zugrunde lag, ist vergleichsweise einfach. Besucher/innen des Lehrpfades sollten nicht am Rand stehen bleiben, sondern sich auf das Gelände begeben. Deshalb bauten Teilnehmer/innen eines Internationalen Workcamps einen Holzsteg, der direkt auf den früheren Appellplatz führt, wo die Häftlinge stundenlang Appell stehen mussten und wo auch die Hinrichtungen stattfanden. Am Ende des Stegs steht eine kleine Tafel mit wenigen Zitaten, die einen Eindruck von der Einsamkeit und dem Ausgeliefert-Sein der Häftlinge im KZ Bisingen vermitteln sollen (wie das Zitat des Überlebenden Stanislaw Sagan am Anfang dieses Berichts).

Der Lehrpfad führt weiter ins ehemalige Ölschieferabbaugebiet, heute Naherholungsgebiet mit Sport- und Tennisplätzen und einem Kinderspielplatz. Überall, wo heute Wald zu sehen ist, befanden sich 1944/45 Fabrikanlagen, Steinbrüche, Meilerfelder. Nach Kriegsende wurde das gesamte Gelände zugeschüttet und aufgeforstet. Zwei Gebäude des früheren Ölschieferwerkes »Wüste 2« wurden – ebenfalls im Rahmen des erwähnten Workcamps – wieder ausgegraben und gehören nun zum Geschichtslehrpfad. Die letzten Stationen des Lehrpfades sind der KZ-Friedhof und das ca. 500 m entfernt liegende ehemalige Massengrab.

Gesprächskreis

Vor wenigen Monaten hat sich ein Gesprächskreis in Bisingen gebildet, in dem sich die Personen zusammengeschlossen haben, die sich schon länger oder auch erst seit kürzerem mit der Geschichte des KZ Bisingen beschäftigen: z.B. die ehemaligen Mitglieder der Juso-AG, die in den 80er Jahren die ersten Diskussionen über das KZ in Gang brachten; Mitglieder des Jugendgemeinderats, der auch die Aufsicht im Heimatmuseum übernimmt; eine Pfarrerin, die von dem Besuch der jüdischen Überlebenden so beeindruckt war, dass sie den Antisemitismus in der christlichen Religion auch in ihren Gottesdiensten thematisiert; der Bisinger Bürgermeister usw.

Der Gesprächskreis hat sich zur Aufgabe gestellt, vor allem die Kontakte zu den Überlebenden aufrechtzuerhalten, Veranstaltungen zu organisieren und mit anderen

Adresse und weitere
Informationen:
Heimatmuseum
Bisingen, Kirchstr. 15,
72406 Bisingen
Tel. 074 76/31 04
Internet:
<http://www.lpb.bwue.de/gedenk/gedenk18.html>

Öffnungszeiten:
Samstag und Sonntag
von 14–17 Uhr
Führungen und
Besichtigungen unter
der Woche auf Anfrage
unter der Tel.-Nr.
074 76/896-131

Christine Glauning,
Historikerin, ist
verantwortlich für die
Konzeption und
Umsetzung der
Ausstellung und des
Geschichtslehrpfades.
Sie arbeitet zur Zeit an
ihrer Dissertation über
das KZ Bisingen und
das Unternehmen
»Wüste« und betreut
»nebenher« die
Gedenkstätte Bisingen.

Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag 1996 bis...

Ein Projekt zur Erforschung der nationalsozialistischen Lager und Haftstätten
sowie der Orte der Massenmorde in den Jahren 1933–1945

E I N R A U M D E R A R C H I T E K T U R D E R E R I N N E R U N G

Sigrid Sigurdsson

Wenn Erinnerung an vergangene Ereignisse sich materialisiert, sich in Formen des Schreibens, Zeichnens, Fotografierens und in Ergebnissen des Forschens niederschlägt, bedarf es des Schutzes eines Ortes. Zumeist geschieht dies in Form von Archiven. Unseren konventionellen Archiven haftet ein Charakter des Statischen an – persönliche Erinnerungen und historische Ereignisse bleiben dort zwar verwahrt, doch mit der Zeit verstauben und erstarren sie zu toten Ablagerungen, die für die Allgemeinheit unzugänglich sind und nur von wenigen Menschen gelesen und reflektiert werden können. Im Gegensatz dazu bieten die von mir seit Anfang der 80er Jahre konzipierten und bereits an verschiedenen Orten realisierten »Offenen Archive« einen beweglichen und sich beständig entwickelnden Vorgang an, in den sich prinzipiell jeder eingliedern kann.

Durch die Teilnahme vieler Autoren, die mit ihrem Wissen, ihren Erinnerungen an vergangene, geschichtliche Ereignisse zu den »Offenen Archiven« beitragen, entwickelt sich ein virulenter Prozeß, der die Gegenwart des Vergangenen im Jetzt sichtbar machen und sich schließlich zu einem ›milieu de mémoire‹¹ verdichten kann. Am Ende steht ein begehbares Bild, ein Gewebe, das ein geschichtliches Thema umkreist und dessen Fäden von den Teilnehmern selbst gesponnen werden. Die Zeit kann hier zu einem Raum werden, der nach Fertigstellung den Einwohnern einer Stadt oder eines Landes die Möglichkeit des Weiterschreibens, Fotografierens, Forschens bietet.

Nach dem Abschluß meiner Arbeit mit oftmals zahlreichen Institutionen, Einrichtungen, Gruppen und einzelnen Bürgern, die im Verlauf dieses Prozesses als Autoren der eigenen Geschichte auftreten, verbleibt die so entstandene Sammlung in der jeweiligen Stadt und wird dort zu einem eigenständigen, geschichtlichen Ort, der von den Bürgern, Schulen, Universitäten genutzt und reflektiert werden kann. Die Erfahrung mit dieser Arbeit zeigt: Wenn Menschen sich um einen »blinden Fleck« ihrer Stadt oder ihrer eigenen Geschichte klärend bemühen, hat das für diesen Ort Folgen, die zu einem veränderten Umgang mit Geschichte führen können. Jedes der bisher realisierten Archive im öffentlichen Raum hat sein ganz eigenes Thema und sein individuelles Gesicht, während sich die Methode der »Offenen Archive«, die die Beteiligung Vieler einschließt, wiederholt.

Um einen Prozeß dieser Art anzuregen, bedarf es von meiner Seite, die ein solches Archiv in einer Stadt oder einem Land einrichtet, zunächst einer Analyse dessen, wovon das Archiv handeln soll. Zumeist geht es dabei um geschichtliche Ereignisse,

die aus dem Blickfeld Vieler verdrängt wurden. Meine Aufgabe besteht zunächst darin, diesen Punkt herauszufinden, ihn zu einem Konzept zu verdichten und einen Gestaltungsvorschlag zu entwickeln, um ihn sodann gemeinsam mit einem Museum, einer Universität oder einer Stadt umzusetzen. So schloß sich im Falle des hier vorgestellten Projektes »Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag« 1998 das Karl Ernst Osthaus-Museum diesem Konzept an.

Lange schon befaßt sich meine Arbeit mit der Unmöglichkeit, das Grauen des Dritten Reiches ästhetisch darstellen zu können. Bei meiner Vorarbeit für die Entwicklung alternativer Möglichkeiten des Gedenkens und Erinnerns stellte ich fest, daß es in Deutschland bislang noch keine Übersichtskarte sämtlicher nationalsozialistischer Verbrechensorte gab. Daher entschloß ich mich 1996, die erste Fassung einer solchen Karte mit Register in Auftrag zu geben. Die Hamburger Historikerin Cornelia Steinhauer übernahm diese Aufgabe. Sie markierte die Orte der nationalsozialistischen Lager und Haftstätten von 1933 bis 1945 auf einer noch heute im Handel erhältlichen Deutschlandkarte in den Grenzen vom 31.12.1937. Die Karte mit den schwarzen Markierungen vermittelt eine Übersicht der ehemaligen Orte des Schreckens und verdeutlicht die Ausmaße des nationalsozialistischen Lagersystems. Die Karte ist als Umsetzung der bestehenden Forschung zu verstehen: Auf der Grundlage der Karte könnten die Fakten nach und nach zu einem Mahnmal zusammengetragen werden von Zeitzeugen, Historikern und interessierten Bürgern. Damit würde das endgültige Verschwinden von Gedächtnis zur Diskussion gestellt, die Wirkung der unsichtbaren Bilder auf die Gesellschaft. Sie können bedingt zurückkehren, diese nach innen gerichteten Bilder, wenn viele bereit wären, sich zu äußern.

Der Rücken der Erinnerung ist die Historie. Erinnerung allein ist noch keine erforschende Rekonstruktion der Vergangenheit, erst in der Gegenüberstellung beider, Erinnerung und Geschichte, entsteht ein Bild, ein Beitrag zum Ganzen. Angebunden an die auf der Karte markierten Orte könnte sich die Erinnerung erneut entzünden und Anlaß geben, einen persönlichen oder wissenschaftlichen Beitrag zu leisten und diesen dann dem entsprechenden Ort zuzuschreiben.

Die wissenschaftliche Bestandsaufnahme in digitaler Form

Die digitale Fassung von »Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag 1996 bis...« wurde auf der Grundlage des Konzeptes und des zugrundeliegenden Materials vom Karl Ernst Osthaus-Museum unter der Leitung von Dr. Michael Fehr entwickelt. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter Bettina Heil und Holger Sarnes sowie Michael Schäfer (zeitec software GmbH) überarbeiteten und erweiterten das vorhandene Material grundsätzlich, indem sie eine Datenbank entwickelten, die die publizierten Forschungsergebnisse im deutschsprachigen Raum aufnimmt.

Zur Weiterentwicklung des Projektes wären Forschungsblöcke ein denkbarer Weg, eine Vernetzung von Instituten und Gedenkstätten im Internet herzustellen, wissenschaftliche Forschungsprojekte miteinander zu verbinden, zu ergänzen und erheblich auszubauen. Auf diese Weise könnte ein selbständiges wissenschaftliches Instrument zur Erforschung der nationalsozialistischen Lager- und Haftstätten sowie der Orte der Massenmorde der Jahre 1933–1945 entstehen.

Ein Raum der Architektur der Erinnerung

Im Folgenden wird der Ausblick auf eine mögliche Integrierung des Projektes »Deutschland – ein Denkmal« in eine größer dimensionierte, räumliche Konzeption geschildert. Diese wiederum ist als ein Bestandteil der »Architektur der Erinnerung« vorzustellen, an deren Umsetzung ich seit 1996 arbeite.²

So könnte »Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag« auf Basis der vom Karl Ernst Osthaus-Museum erstellten Datenbank in Zukunft sowohl als digitale Version im Internet bestehen, als auch als physisch betretbarer Raum, dessen Standort noch nicht entschieden ist.

Dort würde die Karte mit den markierten Orten – in den Boden eingelassen – zum begehbaren »Bild«. Dieser Raum könnte kreisförmig angelegt sein, dessen Wände rundum mit offenen Regalen bestückt sind. In den Fächern der Regale würden verschiedene Materialien, die grundsätzlich für die Besucher zugänglich sein sollen, untergebracht: Auf der einen Seite würden Informationen und Dokumentationen zu den auf der Karte befindlichen Orten verwahrt werden. Hier würde auch die Datenbank als Computerinstallation ihren Platz erhalten. Daneben sollte eine umfangreiche Handbibliothek zur Verfügung stehen. Sie würde Bücher zur Geschichte des Nationalsozialismus sowie Literatur, die sich mit der Erforschung der Erinnerung und des Gedächtnisses befaßt, beherbergen. Auch die Namen der an diesen Orten umgekommenen Menschen könnten dort verzeichnet werden. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes sind offene Regale für die Aufbewahrung der Beiträge von Zeitzeugen und der ehemals beteiligten Orte und Städte vorgesehen. Tische und Stühle ergänzen den Raum der »Architektur der Erinnerung« zu einem Lesesaal. Für die Bewahrung der Materialien, Dokumente, Zeitzeugenberichte würden leinenbezogene Kassetten, leere Bücher und Mappen in DIN A3-Format mit unterschiedlicher Seitenzahl zur Verfügung gestellt.

Das so entstehende »Offene Archiv« wäre nicht nur ein Ort, wo Vergangenes bewahrt bliebe, sondern ein Raum, wo Erinnerungen mit den Fakten in Korrespondenz treten würden und wo das Vergangene sich im Gegenwärtigen spiegelt. Deutlich wird dabei die Aussparung mancher Orte, zu denen wenig oder gar keine Informationen mehr vorhanden sind. Die »Offenen Archive« werden zu künstlichen Lebewesen, die wie Gärten gepflegt werden müssen, um ihre Interaktivität zu bewahren. Sie können nicht unendlich fortgeführt werden, aber da sie zumeist aus Handschriften und Originalen bestehen, werden sie immer einen lebendigen Teil eines Ausschnittes einer Zeit belegen.

»Das digitale Zeitalter wird möglicherweise ganz neue Formen des Archivierens erfinden und das Archiv selbst als ein obsolet gewordenes Denkmal archivieren.«³ Auch das wird, sollte »Deutschland – ein Denkmal« in dieser Form realisiert werden, zu beobachten sein.

An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich bei den bisher an diesem Projekt beteiligten Institutionen und Einzelpersonen recht herzlich zu bedanken.

»DEUTSCHLAND – EIN DENKMAL –
EIN FORSCHUNGS-AUFTRAG«
Zu Konzeption und Aufbau des Projekts im Internet

Bettina Heil

In der vom Institut für Zeitgeschichte München konzipierten Dokumentationsstätte auf dem Obersalzberg und im Internet liegt ab Ende Oktober eine gänzlich überarbeitete Fassung des in digitaler Form erarbeiteten Beitrags zum Projekt »Deutschland – ein Denkmal – ein Forschungsauftrag« vor.

Basierend auf Sigrid Sigurdssons Konzept, ein »Bild« des nationalsozialistischen Lager- und Haftstättensystems sowie der Orte des Massen- und Völkermords zu erstellen, wurde am Karl Ernst Osthaus-Museum seit Sommer 1998 eine digitale Ausarbeitung und Erweiterung des Projekts durchgeführt.

Im Folgenden soll hier ein kurzer Überblick über die bisher erfolgte Arbeit und die Realisierung im Internet gegeben werden.

Die drei Bereiche des Internetprojekts

Die Arbeit besteht aus drei miteinander in Beziehung stehenden Bereichen

- Datenbank
- Detailkarten
- Übersichtskarten

Die Datenbank verzeichnet die bisher nachweisbaren und in der deutschsprachigen Literatur beschriebenen oder in Verzeichnissen aufgelisteten Orte des nationalsozialistischen Lager- und Haftstättensystems. Zugleich macht sich die Arbeit die technischen Möglichkeiten der Datenbank und des Internet zunutze, um in 540 Detailkarten und in einer Übersichtskarte Deutschlands in den Grenzen von 1941 das Ausmaß der Verfolgung und der Vernichtung durch schwarze Markierungen anzuzeigen.

Um das Prinzip der Karten verständlich zu machen, ist zunächst die technische Vorgehensweise zu erläutern: In einem ersten Schritt wurde eine historische Karte Deutschlands in den Grenzen von 1941 digitalisiert, in 540 quadratische Detailkarten aufgeteilt und anschließend zu einer Übersichtskarte zusammengesetzt. Danach wurden die in der Datenbank erfaßten Orte auf den Detailkarten mit schwarzen Punkten markiert und in Beziehung zur Datenbank gesetzt. Dadurch können verschiedene, nach inhaltlichen Kriterien geordnete Ansichten auf der als Folie dienenden Übersichtskarte erzeugt werden.

Im Mittelpunkt dieser Übersichtskarten steht sicherlich die schon in physischer Form von Sigrid Sigurdsson 1996 an Cornelia Steinhauer in Auftrag gegebene und im Karl Ernst Osthaus-Museum gezeigte Karte, die »alle« nachzuweisenden Lager- und Haftstätten sowie die Orte der Massen- und Völkervernichtung durch schwarze Punkte anzeigt.

In über 40 weiteren Ansichten dieser Übersichtskarte können darüber hinaus die verschiedenen Arten von Lagern und Haftstätten differenziert in Einzeldarstellungen aufgerufen werden. Außerdem läßt sich durch eine Zeitleiste die Entwicklung und Ausweitung des Lagersystems von 1933 bis 1945 nachvollziehen.

Die Datenbank zum nationalsozialistischen Lagersystem: ein »Forschungsauftrag«

Neben der technischen Umsetzung zum Zweck der Visualisierung verbinden sich mit der Veröffentlichung der Datenbank jedoch noch andere Ziele: Das Projekt will die Aufmerksamkeit auf die Vielzahl der Orte und der Lagertypen lenken, die bisher noch nicht erforscht sind. Nach wie vor bleiben viele Fragen hinsichtlich der Existenz und Funktionsweise der verschiedenen Typen von Lagern aufgrund mangelnder Forschungsergebnisse unbeantwortet. Das Projekt knüpft somit an die Bemerkung von Gudrun Schwarz an, die im Schlußwort ihrer Studie »Die nationalsozialistischen Lager«⁴ feststellt: »Die Untersuchung soll der Beginn einer Reihe von Untersuchungen zu nationalsozialistischen Lagern sein. Es sind noch viele Fragen offengeblieben.«⁵

Die Datenbank beruht maßgeblich auf dem vom Internationalen Suchdienst (ITS) in Arolsen publizierten Gesamtverzeichnis der »Haftstätten unter dem Reichsführer SS (1933–1945)«.⁶ Das mit Hilfe des ITS erstellte und vom Bundesjustizminister zur Beweiserleichterung bei Anträgen auf Haftentschädigung nach dem Bundesentschädigungsgesetz 1977 und 1982 herausgegebene, im Bundesgesetzblatt veröffentlichte »Verzeichnis der Konzentrationslager und ihrer Außenkommandos«⁷ wurde in die Datenbank eingearbeitet. Es kann jedoch aufgrund der nicht transparenten Kriterien zur Aufnahme eines Teilbereichs des Lagersystems lediglich in wenigen Einzelfällen Aufschluß über die genauen Daten der Einrichtung eines Lagers und der Räumung geben.

Wichtige Hinweise finden sich dagegen in den »Heimatgeschichtlichen Wegweisern zu Stätten des Widerstands und der Verfolgung 1933–1945«⁸, die jedoch »nur« Orte der Bundesrepublik Deutschland verzeichnen und die »alten« Bundesländer betreffen.

Auch die seit 1985 im Auftrag des Comité International de Dachau, Brüssel, von Barbara Distel und Wolfgang Benz herausgegebenen »Dachauer Hefte«⁹ waren wichtige Quellen für viele der »vergessenen Lager«.

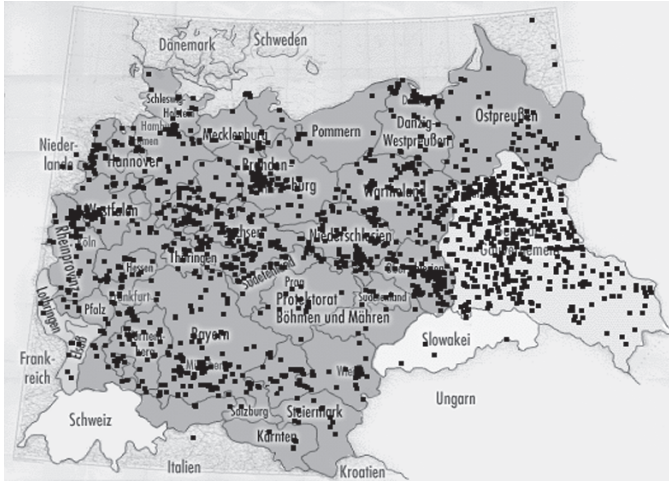
In sehr vielen Fällen haben wir die jüngere Forschungsliteratur berücksichtigt und eingearbeitet. So wurden Monographien zu den Konzentrationslagern und ihren Außenlagern, Publikationen zu Teilbereichen des Lagersystems, zu einzelnen Ländern oder Orten hinzugezogen.

Folgende Kategorien wurden bisher aufgenommen:

Konzentrationslager und deren Außenlager sowie diesen unterstellte »Unterkommandos« und »SS-Baubrigaden«, »Vernichtungslager«, »Arbeitserziehungslager«, »Jugendschutzlager«, »Erziehungslager bei Firmen«, »Tötungsanstalten der Aktion T 4«, »Frühe Konzentrationslager«, »Ghettos«, »Polizeihaftlager«, »Sammellager« für Sinti und Roma, »Sammelstellen« für psychisch kranke polnische und sowjetische Zwangsarbeiter, »SS-Sonderlager« und »Sicherungslager« sowie der Komplex der sogenannten »Emslandlager« und die »Zwangsarbeitslager« für Juden.

Zweifelloos kann das Sammeln von Daten und Zahlen nicht die historische Analyse ersetzen. Auch eine Kategorisierung kann sich in vielen Fällen gezwungenermaßen nur an den Organisationsstrukturen der Verfolger orientieren, die je nach Interesse und Kriegslage verändert und korrigiert wurden. Die hiermit einhergehenden Probleme der Unterstellungswechsel, differierenden Bezeichnungen und Funktionsänderungen können an dieser Stelle nur angedeutet werden.

Übersichtskarte der Lager, Haftstätten und Orte des Massenmordes 1933–1945



Aus der Datenbank generierte Übersichtskarte zu den sogenannten »Arbeits-erziehungslagern«



Die Übersichtsseite der Datenbank zum Konzentrationslager Bergen-Belsen und seinen Außenlagern

Navigation	Information	Literatur	Links	Hilfe
Konzentrationslager Bergen-Belsen und Außenlager				
Ort:	Nummer:	Anzeigen		
Bergen-Belsen, Gemeindefreier Bezirk Lohheide	205	☐		
Bomlitz-Benefeld	150	☒		
Hambühren-Övelgönne	151	☐		
Unterlüß-Altensothrieth	153	☐		

Zwei der insgesamt 540 Detailkarten: Gebiete Hamburg und München



(Alle Abbildungen: Karl Ernst Osthaus-Museum)

Eine Kategorisierung stellt natürlich immer auch eine Vereinfachung dar, die dem spezifischen Ort, seiner Funktionszuweisung, dem Grad der Schikane, der Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht gerecht werden kann. Die eingehende Darstellung einer »Lagergeschichte«, die für jeden der Orte geschrieben werden müßte, kann die Datenbank zum jetzigen Zeitpunkt nicht leisten, wenn dieses Ziel überhaupt jemals erreicht werden kann. Sie ist in diesem Punkt auf die Mitarbeit vieler Forscher und Institutionen, wie zum Beispiel der Gedenkstätten, angewiesen. Diese könnten in »Forschungsblöcken« bestimmte Teilbereiche übernehmen und so die bestehenden Lücken füllen.

Die Realisierung der Datenbank im Internet

Jede der Kategorien erscheint auf dem Bildschirm in einem Auswahlménü. Durch einen Link gelangt der Benutzer zunächst auf eine Übersichtsseite, welche die jeweiligen Orte der zuvor ausgewählten Kategorie auflistet. Um einen Austausch über die einzelnen Orte zu ermöglichen, wurde jeder Datensatz, d. h. jeder Ort, mit einer Nummer versehen. Ein Kontextménü enthält neben Navigationshilfen eine Auswahlbibliographie zum jeweiligen Themenkomplex und – soweit vorhanden – Links zum Thema. So kann der Benutzer zu den Homepages der Gedenkstätten oder anderer Initiativen, wie zum Beispiel der von der Historikerin Bernhild Vögel erstellten Arbeit »Krieg gegen Kinder« gelangen.

Interessiert sich der Benutzer für einen speziellen Ort, kann er diesen in der Liste auswählen und gelangt in den Detaildatensatz, der die bisher erfaßten Basisdaten enthält: hier werden Angaben zur Einrichtung und Räumung eines Lagers gemacht. Die Datenbank enthält ferner Angaben zu Geschlecht und Anzahl der Häftlinge, zu Firmen und Institutionen, die Häftlinge zur Zwangsarbeit eingesetzt haben und zur Art der Arbeit. In einem modifizierten Kontextménü werden die verwendeten Abkürzungen erläutert und Quellenangaben verzeichnet.

Die Detailkarten

Der Benutzer kann sich – ausgehend von der Datenbank – den entsprechenden Ort in einer Detailkarte anzeigen lassen. Diese Karte zeigt einen Ausschnitt der Übersichtskarte und fungiert als Bindeglied zwischen Datenbank und Übersichtskarte: So wie die Anzeige eines bestimmten Ortes aus der Datenbank möglich ist, kann der Benutzer von der Übersichtskarte in die Detailkarten gelangen. Hier sind alle Markierungen, unabhängig von ihrem Zeitraum und der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kategorie, eingezeichnet. Auf die Darstellung der unterschiedlichen Lagertypen durch verschiedene Symbole mußte aufgrund der Vielzahl der aufgenommenen Kategorien verzichtet werden. Diese werden jedoch – fährt der Benutzer mit der Maus über eine schwarze Markierung – durch eine Anzeige im unteren Ménü kenntlich gemacht.

Zur Markierung in den Detailkarten ergibt sich folgende Problemstellung: Etwa zehn Prozent der Orte konnten nicht markiert werden, weil der Ort sich nicht auf den von uns zum Vergleich herangezogenen historischen und aktuellen Plänen und – im Falle der östlichen Lager – in keiner Übersetzungsliste fand. Oftmals waren allein Flußläufe und Eisenbahnlinien die einzige Orientierungshilfe für das Einzeichnen eines Ortes.

Zu Doppelnennungen führende Unterstellungswechsel, nicht ausreichende Angaben zur genauen Lage des Lagers insbesondere in großen Städten, schließlich die Wahl des Kartenausschnitts machten einen Eintrag in der Datenbank notwendig: Wir haben deswegen das Feld ›Markierung‹ in der Datenbank eingerichtet, das Angaben darüber enthält, ob der Ort markiert werden konnte bzw. warum eine Markierung nicht oder nur ungenau möglich war.

Perspektiven

Jede Einzelne der schwarzen Markierungen auf der Karte steht für ein ›Lager‹, ist ein Ort der Willkür, des Terrors, der Isolierung, der Deportation, der Ausbeutung und Vernichtung durch Arbeit, des Massen- und Völkermords.

Doch die Karten können nur so genau und vollständig sein, wie der Forschungsstand zu den einzelnen Orten es zuläßt. Das Projekt ist somit auf die Zusammenarbeit und Mitarbeit vieler Forscher angewiesen. Kritik und Anregungen öffentlicher Institutionen sind erwünscht. Erste Schritte in diese Richtung wurden bereits unternommen: So hat sich das Institut für Zeitgeschichte sowohl finanziell als auch durch die Überprüfung der Markierungen für den Bereich Bayern beteiligt. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme hat sämtliche Eintragungen der Datenbank nachgesehen und Verbesserungs- und Korrekturvorschläge eingereicht. Thomas Lutz von der Stiftung Topographie des Terrors war zu Beginn der Arbeit bei der Erstellung einer Kategorisierung behilflich. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich für ihre Bemühungen gedankt.

*Die Künstlerin
Sigrid Sigurdsson
lebt und arbeitet bei
Hamburg.
Bettina Heil ist
wissenschaftliche
Mitarbeiterin des
Karl Ernst Osthaus-
Museums, Hagen.*

Das Projekt ist im Internet zu finden unter: www.keom.de/denkmal

Leider ist die technische Umsetzung äußerst komplex. Die Seiten können daher nur mit einer Browserversion ab 4.01 eingesehen werden (Microsoft Internet Explorer oder Netscape)

*Informationen: Karl Ernst Osthaus-Museum der Stadt Hagen
Hochstraße 73, 58042 Hagen, e-mail: keom@hagen.de*

Anmerkungen

- 1 Vgl. Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990, S. 98
- 2 Die ›Architektur der Erinnerung‹ soll aus 100 Buchmappen mit jeweils ca. 50 aufklappbaren Bildtafeln bestehen, mit denen unterschiedliche Räume variabel bestückt werden können. Die Mappen sollen als Gesamtkomplex im Karl Ernst Osthaus-Museum der Rauminstallation ›Vor der Stille‹ angegliedert werden.
- 3 Aleida Assmann, Erinnerungsräume, Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 21
- 4 Gudrun Schwarz, Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt am Main 1996 (überarbeitete Ausgabe).
- 5 Ebda S. 261
- 6 International Tracing Service, Verzeichnis der Haftstätten unter dem Reichsführer-SS (1933–1945). Konzentrationslager und deren Außenkommandos sowie andere Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten, Arolsen 1979
- 7 Verzeichnis der Konzentrationslager und ihrer Außenkommandos gemäß § 42 Abs. 2 BEG, in: Bundesgesetzblatt I (1977), S. 1786–1852; Änderung und Ergänzung des Verzeichnisses der Konzentrationslager und ihrer Außenkommandos gemäß § 42 Abs. 2 BEG, in: Bundesgesetzblatt I (1982), S. 1571–1579
- 8 Heimatgeschichtliche Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945, herausgegeben vom Studienkreis Deutscher Widerstand, 1984 ff.
- 9 Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Im Auftrag des Comité International de Dachau, Brüssel, herausgegeben von Barbara Distel und Wolfgang Benz, Dachau 1985 ff.

Mahnmalprojekt in Torgau

Anmerkungen zu den Beiträgen in den GedenkstättenRundbriefen Nr. 90 und 91

Ludwig Baumann und Manfred Messerschmidt

Die geplante Gedenkstätte würde die Vorstellung des für den Gedenkstättenbereich zuständigen Justizministers Steffen Heitmann verwirklichen, nach der das Gedenken an die nach 1945 Verfolgten wichtiger sei.

Denn nicht wir als die zuerst Verfolgten sollen den ersten Gedenkbereich bekommen, sondern die DDR-Verfolgten, und dies, obwohl gegen uns 1 000 mal mehr Todesurteile verhängt wurden, als bei den Waldheimprozessen der DDR. Torgau war der zentrale Ort unserer Verfolgung. Im 2. Bereich soll der von 1945–1950 durch die Sowjetunion Verfolgten gedacht werden, und erst der letzte Bereich am Rande des Wallgrabens ist für unsere Opfer vorgesehen. Zu all dem würde durch diese Aufteilung das von uns entschieden abgelehnte drei Meter hohe Kreuz der Opfer des Stalinismus – wenn es erhalten bleibt – den uns aufgezwungenen Bereich überschatten – bei Sonnenschein wörtlich.

Zu dieser Hintanstellung und Demütigung unserer Opfer schreibt Dr. Haase: *»Der Ausdruck gesellschaftlicher Anerkennung der Opfer der beiden Diktaturen beabsichtigt gerade nicht die Nivellierung der Verbrechen der nationalsozialistischen Diktatur, noch nimmt er eine Bagatellisierung stalinistischen Unrechts in Kauf.«*

Die Erklärung, daß nur jener Opfer gedacht werden soll, die selber kein Unrecht verübt oder maßgeblich befördert haben, ist lediglich eine Beschönigung.

Tatsächlich kann in der geplanten Gedenkstätte auch solcher nach 1945 Verurteilten gedacht werden, die unsere Opfer im Krieg verfolgt, gefoltert und getötet haben. Deren Urteile wurden pauschal mit dem 1. SED-Unrechtsbereinigungsgesetz aufgehoben – auch die Urteile gegen die Kriegsrichter. Und dies, obwohl der Bundesgerichtshof sie am 16. November 1995 als Blutrichter brandmarkte, die sich wegen Rechtsbeugung in Verbindung mit Kapitalverbrechen hätten verantworten müssen. Nicht einer von ihnen wurde im Westen bestraft.

Die Behauptung von Dr. Haase, ich hätte sämtliche Materialien, die ich gegen die Stiftung Sächsische Gedenkstätten verwende, aus ihrer Geschäftsstelle erhalten, ist falsch, wie auch mit unserer Stellungnahme im Gedenkstättenrundbrief Nr. 91 und ihrer umfangreichen Anlage leicht zu belegen ist. Aber selbst das von ihm explizit genannte Buch »Feindliche Elemente sind in Gewahrsam zu halten« erhielt ich nicht von der Geschäftsstelle: Dr. Plato von der Fernuniversität Hagen teilte mir auf meine telefonische Anfrage mit, daß es nach sowjetischen Unterlagen im Januar 1946 in Torgau Fort-Zinna 7 672 Häftlinge gab. Von diesen Häftlingen waren 5 406 (70,4 %) aktive Mitglieder der NSDAP und 498 (6,5 %) Mitarbeiter der Gestapo, des SD und anderer deutscher Straforgane. Mit diesen Informationen wandte ich mich an das DIZ-Torgau, welches mir dann endlich das Buch schickte, in dem ich die Zahlen bestätigt

Die Stellungnahme bezieht sich auf die in den letzten beiden Rundbriefen geführte Diskussion; insbesondere auf den Beitrag von Norbert Haase im letzten Rundbrief.

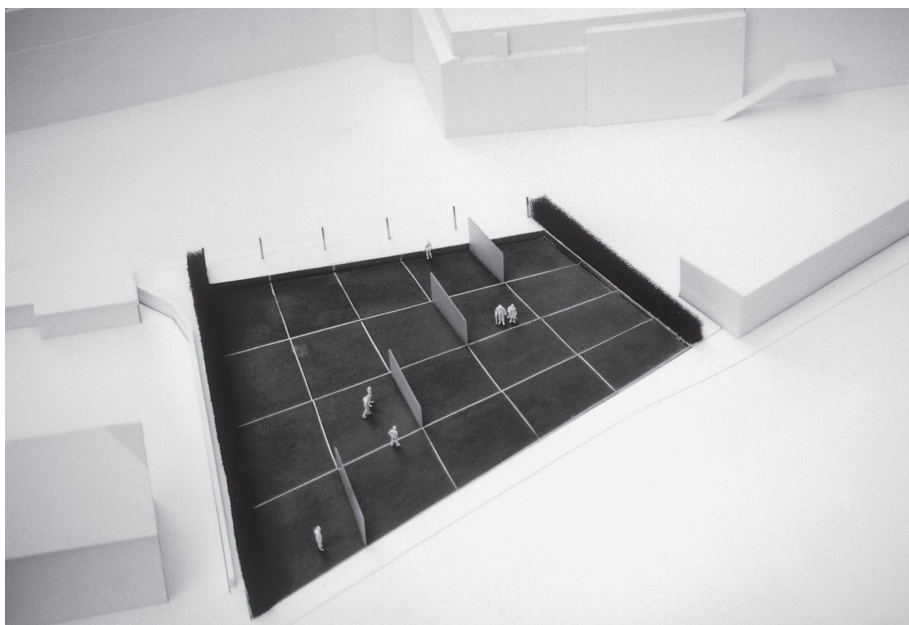
fand. Und da erstaunt es uns, wie Dr. Haase mit diesen Zahlen umgeht: Daß sich unter 1061 im Juli 1946 überprüften Häftlingen allein »102 Leiter verschiedener Lager« befanden, erscheint ihm nicht erwähnenswert. Genannt werden auch nicht die 25 Richter und Staatsanwälte sowie die 191 Offiziere dieser Überprüfung, obwohl sich unter ihnen gerade in Torgau mit Sicherheit Kriegsrichter befanden, die ja bei Kriegsende einen Offiziersrang hatten. Für Dr. Haase gibt es dafür »bislang keine Belege«. Dabei wird nicht erwähnt, daß es anscheinend überhaupt keine Belege gibt. Nicht einmal die Namen dieser Häftlinge sollen bekannt sein – angeblich, weil es schwierig ist, sie und ihre Akten in den Moskauer Archiven zu bekommen.

Das gilt auch für die 498 Mitarbeiter der Gestapo, des SD und anderer deutscher Straforgane, die allein im Juli 1946 in Torgau inhaftiert waren. Ich, Ludwig Baumann, bin während meiner Vernehmung und auch noch in der Todeszelle von SD-Angehörigen mehrfach zusammengeschlagen worden, weil ich meine Freunde vom französischen Widerstand nicht verraten wollte – und auch nicht verraten habe. Viele unserer Betroffenen haben ähnliches an Folter erleiden müssen – dies war das tägliche Handwerk dieser Tätergruppen. Da spielt es doch überhaupt keine Rolle, an welchen Orten sie ihre Verbrechen an unseren dann auch in Torgau Verfolgten begangen haben. Auch diese Täter gelten heute als »zu Unrecht Verfolgte« – sogar per Gesetz – wenn sie in der DDR verurteilt wurden. Auch ihrer kann gedacht werden.

Wir werden darum kämpfen, daß diese »Gedenkstätte« vor der Geschichte keinen Bestand hat.

Ludwig Baumann ist Vorsitzender der Bundesvereinigung der NS-Militärjustiz e.V. Prof. Dr. Manfred Messerschmidt, ehemaliger Leiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamts in Freiburg, ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesvereinigung.

Modell des Gedenkortes für die Opfer politischer Gewaltherrschaft am Fort Zinna in Torgau, entworfen von Klaus Madlowski, Bildhauer aus Hannover, der dafür den 1. Preis beim Realisierungswettbewerb der Stiftung Sächsische Gedenkstätten erhielt.



KZ-Gedenkstätte Kaufering VII

Vor unbefugtem Gedenken wird gewarnt!

EINE FOTODOKUMENTATION MIT KOMMENTAR

Rainer Fröbe

Wer sich heutzutage die Spuren des nationalsozialistischen Rüstungsprojekts »Ringeltaube« in Landsberg am Lech und im nahegelegenen Kaufering ansehen will, stößt auf wenig Schwierigkeiten. Wegweiser zu den Orten der Massengräber der meist jüdischen Zwangsarbeiter aus den Dachauer Außenlagern stehen deutlich sichtbar an der Bundesstraße Augsburg – Landsberg. Und die Orte sind klar als das benannt, was sie sind: KZ-Friedhöfe.

Die einzige von den Dachauer Häftlingen fast fertiggestellte Anlage, ein für die Flugzeugproduktion vorgesehener Bunker von gigantischen Ausmaßen mit dem Decknamen »Weingut II«, wird seit 1958 von der Bundeswehr genutzt. Eine neue Offenheit auch hier: Ehemaligen KZ-Häftlingen oder ihren Angehörigen wird der Bunker gezeigt, einschließlich einer kleinen von Bundeswehrangehörigen erstellten historischen Dokumentation mit zum Teil hervorragenden Fotografien. Am Tag der Offenen Tür im Juni 1999 war für eine breite Öffentlichkeit der Zugang zu Bundeswehrgelände und Bunker möglich.

Dort, wo noch bauliche Reste vorhanden sind, hat man die Orte der ehemaligen Lager kenntlich gemacht. Weithin sichtbare Informationstafeln weisen auf die frühere Funktion des Geländes hin. Die idyllische Kleingartenkolonie an der Eisenbahn wird so als Areal eines KZ-Außenlagers erkennbar. Alles vorbildlich in Kaufering also? Nun ja, jedenfalls bis der Besucher das ehemalige Lager Kaufering VII erreicht: Es liegt am südwestlichen Stadtrand von Landsberg und etwas abseits der Straße inmitten von Wiesen, Weiden und Wald.

Der erste Blick fällt auf eine große Freifläche. Man erkennt Fahnenmasten, mehrere Gedenksteine sowie einige zunächst sehr seltsam anmutende Gebäudereste. Ebenfalls von Weitem zu sehen: eine der schon von anderen Lagergeländen her bekannten Informationstafeln. Aber was darauf steht, erfahren Besucher und Besucherin nicht. Wollen sie nähertreten, werden sie unvermutet von einem mit Schildern gespickten provisorischen Zaun aufgehalten. Den Schildern ist zu entnehmen, daß es sich bei dem Gelände um die »Europäische Holocaustgedenkstätte Kaufering VII« handelt. Diese Gedenkstätte befindet sich im Besitz einer Bürgervereinigung, und nur diese könne den Besuch gestatten und eine Führung über das Areal vornehmen; es folgt eine Telefonnummer. Pech für den, der hier und heute die Informationstafel lesen und das Gelände besichtigen will, das Handy aber nicht dabei hat.

Wer nun auf die Idee kommen sollte, sich dennoch der Informationstafel zu nähern oder gar die unbekannten Baulichkeiten – es sind die gut erhaltenen Reste einiger 1944/45 von weiblichen KZ-Häftlingen bewohnten Erdbunker – aus der Nähe zu betrachten, gegen den allerdings wird auf den Schildern schweres Geschütz in Stellung gebracht. Die »Benutzung« der Gedenkstätte kann (sofern sie nicht befugt geschieht!) mit einer Strafanzeige geahndet werden. Vorsorglich wird sogar das Fotografieren

*Kaufering VII:
 Reste eines ehema-
 ligen Erdbunkers.
 Im Hintergrund einige
 der von der Bürgerver-
 einigung aufgestellten
 Schilder. Foto: N.N.*



*Kaufering VII:
 Schilderwald und
 Stacheldraht vor dem
 ehemaligen Appell-
 platz.
 Im Hintergrund am
 oberen Bildrand zwei
 Erdbunker.
 Foto: R. Fröbe,
 Hannover*





*Oben: Besucherinnen vor dem abgeschlossenen Eingangstor. In der Bildmitte einer der Erdbunker, rechts die 1993 mit Unterstützung der EU errichtete Informationstafel.
Foto: N.N.*

Unten: Blick über den ehemaligen Appellplatz. Im Hintergrund links neben den Fahnenmasten der polnische und der österreichische Gedenkstein. Foto: N.N.

*Oben: Am Eingangstor. Im Hintergrund der Appellplatz
Foto: R. Fröbe, Hannover*

Unten: »Die unbefugte Benutzung der Gedenkstätte kann mit Strafanzeige bedroht werden.« Im Hintergrund Reste zweier Erdbunker, in denen 1944/45 weibliche KZ-Häftlinge untergebracht waren, davor ein Traktor. Am linken Bildrand der österreichische Gedenkstein. Foto: R. Fröbe, Hannover

verboten. Angesichts derart massiver Drohungen schaut sich der Informationsbedürftige unwillkürlich um: Lauert etwa bereits jemand im Gebüsch und wartet auf unbefugte Benutzung? Heute glücklicherweise nicht; ein mutiger Unbekannter ist zwar offensichtlich unbefugt, bleibt bei seinem Rundgang aber unbehelligt.

Nur einige Schritte außerhalb der privatisierten Gedenkstätte findet sich in einem Waldstück ein Gebäuderest, auf den dann auch die weniger Couragierten einen von der Befugnis unabhängigen Blick werfen können. Die Überreste des ehemaligen Totenbunkers, zur Zeit als Deponie für Windbruch genutzt, lassen die für das Lager Kaufering VII eigentümliche Konstruktion der Unterkünfte aus Tonflaschen und Zement erkennen. Man beginnt zu ahnen, wie die mit Gras bedeckten ehemaligen Häftlingsunterkünfte auf dem Gelände der Gedenkstätte im Innern aussehen. Und man würde sie gerne aus der Nähe betrachten.

Dies jedoch ist verboten. Anstelle des Ortes stellen in Kaufering VII die Schilder die Fragen. Zunächst provozieren sie Entrüstung, dann – angesichts einer derartigen Häufung von Stilblüten wohl unvermeidbar – ein verstecktes Schmunzeln. Doch dem versteckten Schmunzeln geht es wie der inzwischen sprichwörtlich gewordenen klammheimlichen Freude: Beides hält nicht lange vor. Zurück bleibt Beklemmung. Und es werden Fragen aufgeworfen. Was ist eigentlich »befugtes Benutzen« einer Gedenkstätte? Wie gedenke ich befugt? Was befugt mich zum Gedenken? Wer befugt eigentlich wen zu welchem Gedenken? Und so weiter und so fort.

Und dies ist der Punkt, an dem die unfreiwillige Komik vollends aufhört. Kaufering VII dürfte die einzige Gedenkstätte auf dem Gelände eines ehemaligen Konzentrationslagers sein, die dem gutwilligen Besucher das Betreten grundsätzlich zunächst einmal verwehrt. Die Schilder der Bürgervereinigung weisen das ehemalige KZ stattdessen als Ort landwirtschaftlicher Nutzung (»Verstöße werden geahndet«) aus. Gegen diese Form einer »Benutzung« gibt es offensichtlich keine Bedenken. Ähnlich unbekümmert scheint die Bürgervereinigung der Ausstaffierung des Geländes mit Schildern, Gittern, Absperrrposten, Stacheldraht und sonstigem Drahtwerk, schließlich auch einem gebrauchten Gartentor gegenüberzustehen. Und keineswegs immer ist erkennbar, was authentisches Relikt der NS-Zeit und was Flickwerk der Gegenwart ist. Bei der Umzäunung – ein Teil davon stammt, so hört man, noch aus der Kriegszeit – ist dies besonders problematisch. Damals sollte der Drahtverhau die Häftlinge an der Flucht hindern; heute hindert er den Besucher am Betreten. Der authentische Ort als Flickwerk – welch groteske Verfälschung des Charakters der Örtlichkeit! Die nur für »Befugte« zugängliche Informationstafel – sie befindet sich auf dem Gedenkstättengelände und ist von außerhalb kaum einsehbar – enthält den Hinweis, daß eben diese Informationstafel von der Bürgervereinigung »Landsberg im 20. Jahrhundert« mit Unterstützung des Präsidenten der Europäischen Kommission Jacques Delors und des Ausschusses »Gegen Rassismus und Faschismus« des Europäischen Parlaments errichtet worden ist. Ob man in Brüssel je im Detail nachvollzogen hat, wozu die nach Landsberg geflossenen EU-Mittel verwendet worden sind?

Der Verfasser dieser Zeilen hat vor mehr als zehn Jahren im Rahmen seiner Forschungen mit Mitgliedern der Bürgervereinigung »Landsberg im 20. Jahrhundert« Kontakt gehabt. Damals, in den achtziger Jahren, als mehrere der ehemaligen KZ-Gelände vom Abriß bedroht waren oder dem Kiesabbau zum Opfer fallen sollten, hat die Bürgervereinigung eine wichtige Rolle gespielt. Sie hat auf die immense historische

Bedeutung dieser Orte hingewiesen und mit viel Mühe und Energie dafür gekämpft, daß noch Erhaltenes sichergestellt und Örtlichkeiten gekennzeichnet wurden. Im In- und Ausland haben die Mitglieder der Bürgervereinigung Berichte, Dokumente und Fotografien über diesen Abschnitt der Landsberger Geschichte zusammengetragen. Sie haben damals einen großen Anteil daran gehabt, daß Landsberg und Kaufering auch überregional als Orte des NS-Terrors im öffentlichen Bewußtsein präsent geblieben sind. Hierzu hat nicht zuletzt die von der Bürgervereinigung herausgegebene Schriftenreihe »Themenhefte Landsberger Zeitgeschichte« beigetragen, in der zahlreiche Berichte von Überlebenden der KZ-Außenlager in Landsberg/Kaufering und andere Dokumente von lokalgeschichtlicher Bedeutung veröffentlicht worden sind. Diese Schriftenreihe umfaßt inzwischen mehrere Hefte und kann in mancher Beziehung durchaus als vorbildlich gelten.

Aber: Vom angesammelten Kapital kann man nicht ewig leben. Der Schilderwald auf dem KZ-Gelände Kaufering VII ist schlichtweg grotesk. Der Wunsch, die historischen Bauten und die Gedenksteine vor Zerstörung zu bewahren, ist legitim; aber die nahegelegenen KZ-Friedhöfe in Landsberg und Umgebung sind jedermann frei zugänglich und keineswegs verwüstet. Will die Bürgervereinigung Landsberg nicht in den Ruf einer Schild-Bürgervereinigung geraten, ist sie gut beraten, nachzudenken. Denn was in Kaufering VII geschieht, unterliegt augenscheinlich keiner öffentlichen Kontrolle. Und dies ist mehr als eine Lokalpossette. Es ist ein Skandal. Ein ehemaliges Konzentrationslager ist nicht irgendein Denkmal, sondern eine Stätte besonderer Art. Es muß eine öffentliche Stätte sein. Der Verdacht, Vermarktungsgesichtspunkte könnten bei der Zugangsregelung eine Rolle spielen, darf nicht einmal im Ansatz entstehen.

In Kaufering VII litten und starben Menschen aus ganz Europa. Ihrer zu gedenken und sich am Ort ihres Leidens an sie zu erinnern, kann keiner Befugnis bedürfen.

Rainer Fröbe ist Historiker und arbeitet freiberuflich in Hannover. Seit 1985 zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des Nationalsozialismus, insbesondere zum Verhältnis von KZ-System und Industrie und zur Geschichte des Bauwesens der SS.

*Die unbefugte Beenutzung der KZ-Gedenkstätte Kaufering VII
kann mit Strafanzeige bedroht werden.*

Bürgervereinigung »Landsberg im 20. Jahrhundert e.V.«

*Eigentum der Bürgervereinigung
»Landsberg im 20. Jahrhundert e.V.«*

*Betreten aus Sicherheitsgründen verboten.
Besichtigung und Führungen nach Vereinbarung.*

*Fotografieren, Video- und Filmaufnahmen
nur nach Vereinbarung mit der Bürgervereinigung
»Landsberg im 20. Jahrhundert e.V.« Tel. 081 91/223 80*

*Landwirtschaftliche Nutzung!
Verstöße werden geahndet.*

*Einige Texte von den
Schildern der
KZ-Gedenkstätte
Kaufering VII*

Veränderungen in der Gedenkstättenpädagogik – Von internationalen Begegnungen zu interkultureller Arbeit

Martin Becher und Matthias Hass

Anfang der 90er Jahre hofften manche und befürchteten andere, mit den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1995 würde sich die öffentliche Diskussion um eine »Vergangenheit, die nicht vergehen will« (Ernst Nolte) spürbar verringern. Das Gegenteil ist eingetreten, wie die öffentlichen Auseinandersetzungen um Denkmäler (Berlin), Kriegsverbrecherprozesse (Italien, Frankreich), Kunstgegenstände (Rußland), Euthanasie (Schweden) und finanzielle Verflechtungen (u.a. USA und Schweiz) zeigen.

Die Auflösung der Nachkriegsordnung und die Vereinigung Europas erlauben eine veränderte Beschäftigung mit dem 2. Weltkrieg, da die Staaten weitgehend aus politischen und weltanschaulichen Legitimationszwängen befreit sind.¹ Die Konjunktur von Erinnern und Gedenken schlägt sich unter anderem in entsprechenden Bildungsangeboten für Jugendliche und Erwachsene nieder², gleichzeitig internationalisiert sich die Auseinandersetzung. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf eine Vielzahl internationaler »workcamps« und auf Identitätsreisen, z.B. »March of the Living«.

Aufgrund dessen gerät die jahrzehntelange Praxis internationaler Begegnungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders in den Blick. Diese verfolgen in aller Regel zwei Ziele:

- die Vermittlung von Wissen über den Nationalsozialismus;
- den Austausch bzw. die Begegnung mit TeilnehmerInnen aus anderen Staaten, um das Verständnis für die jeweils andere Gesellschaft zu erhöhen.

Aus unseren Erfahrungen ergeben sich folgende Fragen:

- Inwieweit werden »Internationale Begegnungen« der Internationalisierung der Auseinandersetzung gerecht?
- Inwieweit ist eine Verknüpfung der genannten Zielstellungen sinnvoll?
- Welche Erwartungen verbinden die Adressaten mit diesen Bildungsangeboten?
- Welche Voraussetzungen benötigen »Internationale Begegnungen« zum Thema »Nationalsozialismus«?
- Gibt es konzeptionelle Alternativen zu »Internationalen Begegnungen«?

Grundlage der folgenden Überlegungen ist ein zweiteiliges Austauschseminar zwischen Berliner Jugendlichen und US-amerikanischen Studentinnen eines College aus Allentown, PA. in den Jahren 1996 und 1997 und die Vorbereitung auf ein ähnliches Vorhaben mit jüdischen StudentInnen aus Los Angeles 1999/2000.

Das Austauschseminar Berlin – Allentown, PA

Im Rahmen der Jugendbildungsarbeit des Bildungswerks der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin e.V. haben wir ein auf zwei Jahre angelegtes Austauschprogramm durchgeführt. Alle TeilnehmerInnen waren nicht-jüdisch, die amerikanische Gruppe bestand ausschließlich aus Frauen. Kernstücke neben Vor- und Nachbereitung waren je zwölf-tägige Seminare in den USA und in der Bundesrepublik.

Unser Hauptziel bestand darin, Wissen über den jeweiligen Umgang mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust zu vermitteln. Im Vordergrund stand dabei die Bedeutung des Holocaust für die kollektive Erinnerung und die individuelle politische Sozialisation. Im Zentrum des Austausches stand deshalb die Frage, welche Formen des Umgangs mit dem Holocaust in den USA und in Deutschland existieren bzw. worin diese sich unterscheiden bzw. ähneln. Dafür spielten die gemeinsamen Besichtigungen des Holocaust Museum in Washington und mehrerer Gedenkstätten in und um Berlin eine entscheidende Rolle. In Ergänzung zu dieser zentralen Fragestellung ging es uns einerseits darum, den generellen Umgang mit historischen Ereignissen in beiden Ländern zu erörtern. Andererseits standen die persönlichen Bilder und Wahrnehmungsmuster der TeilnehmerInnen im Umgang mit eigener und fremder Geschichte im Mittelpunkt.³

Pädagogische Vorbereitung

Beide Gruppen erhielten zur Vorbereitung allgemeine historische Informationen über die Geschichte des anderen Landes, insbesondere über die Zeit nach 1933. Einen Schwerpunkt bildete der Austausch innerhalb der beiden Gruppen über unterschiedliche Eindrücke, Bilder und Vor-Urteile von der anderen Gesellschaft.

Beim ersten Vorbereitungsseminar mit der deutschen Gruppe wurde hauptsächlich der west- und ostdeutsche Umgang mit der NS-Zeit thematisiert. Ein wesentlicher Punkt war ein Zeitzeugengespräch mit einem ehemaligen Angehörigen der Waffen-SS. Des weiteren haben sich die TeilnehmerInnen selbständig Aufbau, Funktion, Darstellungs- und Arbeitsweise verschiedener Berliner Gedenkstätten erarbeitet. Beim zweiten Vorbereitungsseminar erhielten die TeilnehmerInnen einen Überblick über das politische System der USA und deren Wertetraditionen.

Das Seminar in den USA

Das Seminar in den USA fand am Cedar Crest College in Allentown statt und beinhaltete Aufenthalte in Washington D.C. und New York City. In der US-amerikanischen Hauptstadt konnten die TeilnehmerInnen erkennen, wie sich die USA mit dem Holocaust und anderen historischen Ereignissen auseinandersetzt. Deshalb besichtigten wir die Mall als Symbol des politischen und kulturellen Zentrums der USA, wobei wir besonders die verschiedenen nationalen Denkmäler einbezogen, u. a. die beiden Kriegsdenkmalensembles, das Korean War Memorial und die Vietnam Veterans Memorials.

Bei der Auswertung des Besuchs im Holocaust Museum standen das gezeichnete Bild von Deutschland bzw. die in der Dauerausstellung getroffene Unterscheidung zwischen »Deutschen« und »Nazis« neben der selbstkritischen Darstellung der Rolle

der USA im Vordergrund. Dabei war zum einen auffallend, daß die US-Amerikanerinnen emotionale Aspekte viel stärker herausstrichen als die deutschen TeilnehmerInnen, die bereits mehrere KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik und in Polen besucht hatten. Zum anderen konnten wir feststellen, daß die Deutschen sehr gut in der Lage waren, von den historischen Fakten (unmittelbare Ebene) zu abstrahieren und die Präsentation dieser Fakten (Metaebene) in den Mittelpunkt ihrer Auswertung zu stellen. Wir gehen davon aus, daß dies unter anderem mit dem selbsterschließenden Charakter der Gedenkstättenbesuche während des ersten Vorbereitungsseminars in Berlin zusammenhängt.

Das Seminar in der Bundesrepublik

Das Seminar in Berlin beinhaltete einen dreitägigen Aufenthalt in Weimar und Buchenwald. Wichtigste Themen waren der deutsche Umgang mit Nationalsozialismus und Holocaust sowie die Rolle der USA in der deutschen und Berliner Nachkriegsentwicklung.

In den ersten Tagen vermittelten wir den Amerikanerinnen durch mehrere Stadtrundgänge (Regierungsviertel, Mauerstreifen, Spandauer Vorstadt) einen Eindruck des früheren und des heutigen Berlins. Andere wichtige Bestandteile des Seminars waren neben dem Besuch von Gedenkstätten:

- ein Zeitzeugengespräch mit einem jüdischen Überlebenden der KZ Auschwitz und Mauthausen;
- Kleingruppeninterviews mit Beteiligten an der Diskussion über die Errichtung eines »Denkmals für die ermordeten Juden Europas« und deren anschließende Präsentation im Plenum;
- ein Besuch im Berliner Abgeordnetenhaus samt Diskussion mit ParlamentarierInnen über die Erinnerungskultur in der Stadt;
- eine Rundfahrt zu Orten US-amerikanischer Präsenz in Berlin.

Hinsichtlich des deutschen Umgangs mit Nationalsozialismus und Holocaust boten sich sowohl die Gedenkstätten in Berlin und Umgebung als auch die Gedenkstätte Buchenwald an, die durch die Trias von Konzentrationslager, Sowjetischem Speziallager und Nationalem DDR-Ehrenmal für unsere Fragestellung besonders interessant war. Dort erschlossen sich die TeilnehmerInnen selbständig das Gesamtgelände und die beiden Ausstellungen (zur Geschichte des KZ und zur Geschichte des Speziallagers des NKWD). Den Abschluß des Aufenthalts in Weimar bildete neben einem geleiteten Stadtrundgang ein Studientag in der Gedenkstätte, u. a. mit drei Arbeitsgruppen (»Befreiung oder Selbstbefreiung des KZ Buchenwald?«, »Das Verhältnis Weimars zu Buchenwald« und »Die Umerziehung der Deutschen durch die Amerikaner«).

Unterschiedliche Reaktionen der TeilnehmerInnen

Auffallend war, daß die TeilnehmerInnen Geschichte und den Umgang mit Geschichte deutlich aus der eigenen nationalen bzw. kulturellen Sicht wahrnahmen, orientiert an jeweils bekannten und tradierten Mustern. Dies bedeutete für die Reaktion der Ameri-

kanerinnen vor allem eine Orientierung an den Opfern und deren Geschichte (»story«) sowie eine Tendenz zur Universalisierung von Lehren aus dem Holocaust.⁴ Bei den Deutschen war die Orientierung an der Geschichte der Opfer schwächer ausgeprägt, sie bezogen sich stärker auf strukturelle Elemente in den Gedenkstätten und diskutierten auf einer abstrakten Ebene in einer distanzschaffenden Form; die Amerikanerinnen hingegen wählten einen emotionalen Zugang.

Die Geschichte des Nationalsozialismus besitzt offensichtlich eine identitätsstiftende symbolische Bedeutung für beide Gesellschaften. Die herausragende Bedeutung von Nationalsozialismus und Holocaust für die öffentliche Diskussion zu ethischen Fragen in Deutschland erschwert emotionale Zugänge, was in anderen Ländern weniger der Fall ist.⁵ Durch die jeweilige nationale geschichtspolitische Perspektive auf den Nationalsozialismus besteht die Gefahr, daß die jeweiligen Gruppen in Angehörige der Täter- oder der Opfer- oder der Befreiergesellschaft geteilt werden.⁶

In den Augen der amerikanischen Teilnehmerin Chris Verdier äußerte sich dies so: »Everything that is said in present day Germany is as political as it was during the Nazi era. Here history is dealt on a daily basis. Students are forced to live a past that is not their own. There are so many remembrances throughout the country that no one can ignore what has happened on their own land.«⁷

Diesen Identitätsbildungen⁸ aufgrund geschichtlicher Ereignisse (Täter – Opfer – Befreier) stehen individuellen Erfahrungen mit dem anderen Land durch die Begegnung mit den TeilnehmerInnen entgegen. Historische Bilder und Perspektiven sowie kollektive Zuordnungen und Zuschreibungen entsprechen nicht der eigenen Erfahrung und der konkreten Situation. Deshalb ist es sinnvoll, Entwicklungen nach 1945 und den jeweiligen Umgang mit Geschichte in das Seminar zu integrieren, damit die realen Erfahrungen der TeilnehmerInnen berücksichtigt werden können.

Internationale Begegnungsseminare zu Nationalsozialismus und Holocaust befinden sich so einerseits in der Gefahr der moralischen Bedeutungsüberlastung, die eine unbefangene Begegnung, die man ursprünglich erreichen wollte, verhindern würde. Andererseits kann die Geschichte von Nationalsozialismus und Holocaust nicht als eine Epoche unter vielen in historische Abläufe eingeordnet und damit nur als inhaltliches Beiwerk für eine internationale Begegnung mißbraucht werden.

Für unsere Arbeit spielten deshalb folgende Aspekte eine wichtige Rolle:

1. Wir haben ein breites zeitliches Spektrum (1933–heute) in das Seminar einbezogen.
2. Wir haben versucht, die verschiedenen Ebenen (Vergangenheit und Vergangenheitspolitik, history and politics of memory) deutlich voneinander zu trennen.
3. Wir haben gemeinsam mit den TeilnehmerInnen die unterschiedlichen nationalen bzw. kulturellen Perspektiven reflektiert und versucht, sie nicht gegeneinander auszuspielen.
4. Wir haben aufgezeigt, inwiefern historische Ereignisse mit der Lebenswelt der TeilnehmerInnen in Beziehung stehen, welche Rolle dabei die jeweilige Gesellschaft spielt und wie die TeilnehmerInnen als deren RepräsentantInnen wahrgenommen werden.

Ein Beispiel: Zeitzeugengespräche und die Reaktionen darauf

Zur Verdeutlichung unserer Herangehensweisen und zur Illustration der unterschiedlichen Reaktionen bei den deutschen und den amerikanischen TeilnehmerInnen möchten wir exemplarisch die Einbeziehung von zwei Zeitzeugen in die Seminare darstellen. Beide Gespräche hatten als autobiographische Berichte eine hohe Bedeutung, weil sie authentisch affektive und soziale Lernprozesse ermöglichten.

Im Vorbereitungsseminar entschieden wir uns für ein Gespräch mit einem Zeitzeugen von der Täterseite⁹, da die deutschen TeilnehmerInnen bereits mehrfach Kontakt zu Zeitzeugen von der Opferseite hatten.¹⁰ Herr D. berichtete von seinen Erfahrungen als Angehöriger der Waffen-SS in einem Panzerbataillon und seinem anfangs unkritischen Umgang mit dieser Zeit nach 1945. Durch die Fragen der TeilnehmerInnen wurden auch die Bereiche deutlich, denen sich Herr D. in seiner (Selbst-)Reflexion immer noch nicht stellen kann. Es kam so weder zu Identifikationen noch zu Verdammungen von Herrn D.; deutlich wurden die Bandbreite, die Zwänge und die Möglichkeiten menschlichen Handelns. Gerade der Blick auf die Brüche und Widersprüche in einer Biographie war für die deutschen TeilnehmerInnen faszinierend.

Beim gemeinsamen Seminar in Berlin entschieden wir uns für das Gespräch mit einem Zeitzeugen der Opferseite. Keine der Amerikanerinnen hatte vorher mit einem Überlebenden des Holocaust gesprochen. Die Reaktionen auf das Zeitzeugengespräch mit Herrn M., Überlebender von Auschwitz und Mauthausen, waren sehr unterschiedlich. Bei den Amerikanerinnen hinterließ Herr M., der sowohl über seine Haftzeit als auch über sein Leben nach 1945 berichtete, einen tiefen Eindruck. Das Gespräch mit ihm ermöglichte ihnen einen emotionalen Zugang zum Thema. Bei den meisten deutschen TeilnehmerInnen war die emotionale Betroffenheit geringer. Ihnen fiel vor allem die Distanziertheit und Allgemeinheit des Erzählten auf, die sich in ihren Augen auch durch konkrete Nachfragen nicht aufhob. Erst als wir die offensichtlichen Traumatisierungen von Herrn M. thematisierten, konnten viele der deutschen TeilnehmerInnen sein Verhalten nachvollziehen.

Die Reaktionen der Deutschen verstörten einige Amerikanerinnen: »His story of endless work and thirst, of inhumane treatment from the SS, of seeing his mother for the last time and hearing her last words to him, »Son, be strong«, made the brutality of the Nazis more real than seeing the places where the events happened. The U.S. group was attentive and drawn to Mr. M., but I felt during the talk that the German students were less sympathetic. There was much rustling of chairs and restlessness. During the question time one student was especially confrontational. At the time, I thought maybe this was not such a special experience for the Germans. They may have had such encounters before.«¹¹

Wesentliche Aspekte unterschiedlicher Wahrnehmungen von Zeitzeugen sind: Alle Teilnehmer schätzten die Erfahrungen eines Zeitzeugengesprächs als wertvoll ein, auch wenn die Zugänge zum Erzählten unterschiedlich sind. Die Deutschen neigten zu rationalen Reaktionen, die sie selbst persönlich eher unbeteiligt ließen. Die Amerikanerinnen dagegen suchten geradezu einen emotionalen Zugang, mit dem sie hofften,

eine möglichst große Authentizität zu erfahren; für sie hatte das Zeitzeugengespräch eine wesentlich größere Bedeutung als für die Deutschen.

Die Gründe für diese unterschiedlichen Zugänge liegen zum einen in der jeweiligen gesellschaftlichen Bedeutung des Holocausts (siehe oben). Hinzu kommt, daß in beiden Gesellschaften vollkommen unterschiedliche Methoden und Medien zur Annäherung an die Allgemeinheit betreffende Themen existieren; in den USA bevorzugt man das Exemplarische, das Biographische, das Emotionale, das sinnlich Erfahrbare (vergleiche TV-Serie Holocaust, »Schindlers Liste«, die Debatte um das Goldhagen-Buch und Steven Spielbergs Shoah-Foundation).

In Deutschland finden dagegen Debatten in einem eher nüchtern-rationalen Klima statt. Umstrittene Themen werden distanziert von persönlichen Standpunkten diskutiert, möglichst objektiviert. Wird in Deutschland versucht, sich emotional und persönlich der Geschichte des Holocaust zu nähern, führt dies oft zu Unsicherheit und moralischen Zwängen. Aufgrund dieser unterschiedlichen Annäherungen kann es im Rahmen eines Begegnungsseminars nicht darum gehen, einen einheitlichen, »richtigen« Umgang mit dem Nationalsozialismus zu finden, sondern um die Erkenntnis, daß das gesellschaftliche Umfeld eine bestimmte individuelle Form der Annäherung ermöglicht und andere Formen erschwert.

Ansatzpunkte interkultureller Arbeit

Aus unseren Erfahrungen wird deutlich, daß sich Gedenkstättenpädagogik ebenso wenig auf die Vermittlung historischer Fakten beschränken darf, wie internationale Begegnungen auf die Einbeziehung der politics of memory verzichten können. Seminare zu Nationalsozialismus und Holocaust mit TeilnehmerInnen aus verschiedenen Ländern sind eine neuartige Form der interkulturellen Bildungsarbeit; damit wird Gedenkstättenarbeit anschußfähig für einen aktuellen erziehungswissenschaftlichen Diskurs. Ortfried Schäffter, Erwachsenenpädagoge an der Humboldt-Universität, fordert interkulturelle Bildungsarbeit auf, sich in zwei Richtungen zu verweigern: »Sie muß erstens auf die Illusion verzichten, quer zu den Differenzierungen eine übergeordnete Welt zu rekonstruieren, in der man sich auf einer Meta-Ebene über Gemeinsamkeiten verständigen kann. Wäre dies überhaupt möglich, würden hierdurch genau die relevanten Differenzierungen verloren gehen, die es über »die andere Seite« zu erfahren gilt. Sie darf zweitens nicht der Versuchung erliegen, das jeweils Fremde aus einer wie immer gearteten »übergeordneten Position« zu erklären, weil sie hierdurch die Perspektive eines Außenbeobachters einnimmt, die eine wechselseitige Übernahme der jeweiligen Binnensicht verhindert.«¹² Daraus ergeben sich zwei Postulate interkultureller Bildungsarbeit: Sie muß als Pädagogik der Differenz und als Pädagogik der Identität verstanden werden.

Pädagogik der Differenz

Interkulturelle Arbeit im Rahmen von internationalen Begegnungsseminaren nimmt unterschiedliche Reaktionsweisen auf bestimmte Inhalte oder Aussagen nicht als Störung des Seminarablaufes wahr, mit der man in disziplinarischer oder oberlehrerhafter Form umgehen sollte, sondern sieht darin den eigentlichen Lernanlaß. Es geht

nicht darum, daß sich die verschiedenen nationalen Sichtweisen »gegenseitig korrigieren, wenn es um »blinde Flecken« in der Wahrnehmung geht«¹³, denn damit würden die relevanten Differenzierungen verlorengehen.

Das Bild von der »Korrektur« und den »blinden Flecken« geht einerseits davon aus, daß es eine »eindeutige« und »richtige« Geschichte gibt (die von Schöffter zitierte »Meta-Ebene«) und vernachlässigt damit, daß Geschichte immer (re-)konstruiert ist. Andererseits wird damit postuliert, daß es jemanden gibt, der Geschichte besser kennt als jemand anderes – eine fatale Ausgangsposition für gegenseitiges Verstehen. Lernen bedeutet in diesem Zusammenhang, im Kontakt mit einer fremden Gruppe deren spezifisches Wahrnehmungssystem als eine in sich stimmige Deutung anzunehmen und nachzuvollziehen. Die Lernleistung besteht also in der Fähigkeit zum Kontextwechsel und gerade nicht in der »Korrektur« der anderen Position.

Außerdem bringt sich ein pädagogisches Verständnis, das in diesem Zusammenhang urteilend von »Korrekturen« und »blinden Flecken« spricht, um eine große Chance: Nur ohne Ver- und Beurteilung der vorhandenen Positionen kann im Rahmen einer Begegnung thematisiert werden, warum jemand ein historisches Phänomen auf eine bestimmte Art und Weise wahrnimmt. »Blinde Flecken« sind kulturell oder gesellschaftlich bedingt und keine individuellen Fehlleistungen. Von daher haben sie eine gesellschaftliche Funktion und bieten einerseits einen »Schonraum« für eine bestimmte kulturelle Identität und liefern andererseits wichtige Anhaltspunkte bzw. Orientierungsmuster für die eigene Wahrnehmung. Interkulturelle Pädagogik setzt sich nicht zum Ziel, diesen Schonraum zu zerstören (»korrigieren«), sondern bemüht sich um die Herstellung von Selbst- und Fremdverständnis, um gemeinsam dessen Funktion zu klären. Interkulturelle Pädagogik setzt sich gerade nicht zum Ziel, Differenzen (in der Wahrnehmung) zu entfernen, sondern sie in ihrer Funktion zu akzeptieren. Es geht um die gegenseitige Klärung und das Verständnis von Identität mit ihren Wurzeln und um die Akzeptanz dieser Differenz. Die deutschen und die amerikanischen TeilnehmerInnen dachten nicht gleichartig und sollten das auch nicht; es ging darum, daß sie die Unterschiede ihrer Gedanken und Emotionen und deren Ursprünge wahrnehmen und akzeptieren lernten.

In diesem Sinne unterscheidet sich interkulturelle Arbeit von klassischen Konzepten der Internationalen Jugendbegegnung, die »im allgemeinen auf das Kennenlernen des jeweils anderen Landes und persönliche Kontakte zwischen den Jugendlichen (zielen), um so bestehende Vorurteile und Klischees aufzubrechen.«¹⁴ Vorurteile und Klischees sollen in der interkulturellen Arbeit nicht »aufgebrochen«, sondern befragt und in ihrer Funktion und Wirkung für beide Seiten deutlich werden.

»Grundsätzlich bleibt festzuhalten, daß sich Interkulturalität an einer offenen Wahrnehmungsfähigkeit für Unterschiede zeigt, so daß Grenzzlinien erfahrbar werden und als Berührungsflächen, Kontaktflächen oder Reibungsflächen für Fremderfahrung genutzt werden können. Der Erwerb einer solchen Sensibilität verlangt die produktive Verarbeitung vielfältiger Erfahrungen und schließt daher oft Kosten in Form von Mißerfolgen und kleineren Katastrophen ein. Interkulturelles Lernen im Sinne organisierter Veranstaltungen erhält in diesem Zusammenhang die Funktion, derartige Kosten

und Risiken gering zu halten, die Auswertung bereits erworbener Erfahrungen zu intensivieren und die Sensibilität und Wahrnehmungsfähigkeit von Sinngrenzen zu erhöhen. Gerade wenn grenzüberschreitendes Lernen im Sinne von Kontextwechsel erzielt werden soll, haben Veranstaltungen interkulturellen Lernens zunächst die Aufgabe, die Grenze zwischen getrennten Sinnkontexten zu verdeutlichen. Dies ist genau das Gegenteil davon, Grenzen ›durchlässiger‹ zu machen. Es kann nicht um Ansätze der Entgrenzung gehen, also um Versuche, quer zu den unterschiedlichen Sinnzusammenhängen eine ›übergeordnete Gemeinsamkeit‹ oder ›zwischen‹ den Sinnkontexten eine Verstehensgemeinschaft als virtueller Zwischenwelt aufzubauen. Interkulturelle Kompetenz im Sinne grenzüberschreitenden Lernens setzt statt dessen die Sicherheit in bezug auf sinnstiftende Unterscheidungen voraus: je deutlicher eine Sinngrenze erfahrbar wird, um so leichter läßt sie sich von beiden Seiten her ›übersteigen‹.¹⁵

Pädagogik der Identität

Interkulturelle Pädagogik verwendet die Geschichte des Nationalsozialismus als Folie zur Klärung und Reflexion für das eigene individuelle und gesellschaftliche Umgehen damit. Dazu gehört die Wahrnehmung des Umgangs mit Geschichte (Vergangenheitspolitik bzw. politics of memory) in anderen Ländern und die Herstellung von Bezügen zwischen den verschiedenen Kulturen.

Die Fragestellung interkultureller Pädagogik ist deshalb nicht mehr, ob man aus dem Land der Täter oder der Opfer kommt, denn bei Geburt zugewiesene Eigenschaften (Geschlecht; Hautfarbe; Nationalität und Religion der Herkunftsfamilie) können nicht zur Disposition gestellt werden. Diese Form der Geschichtsbetrachtung führt zu Identifikationsmustern in Kategorien wie »Ich bin Antideutscher« bzw. »Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein« oder »Ich schäme mich, Deutscher zu sein«. Sie verharren auf der moralischen Ebene von »Scham«, »Schuld« und »Entschuldigung« in bezug auf Unabänderlichkeiten und sind nicht geeignet für offene Verstehens- und Lernprozesse.¹⁶

Für interkulturelle Arbeit ist vielmehr von Interesse, inwieweit die eigene (politische) Identität dadurch geprägt ist, daß man z. B. in einer sich als Nach-Täter- oder Nach-Befreier-Gesellschaft verstehenden politischen Kultur aufwächst und daß man dadurch gewöhnt ist, auf eine bestimmte Art zu sehen und wahrzunehmen. Das erkennt man meist erst daran, wenn man die Differenz zur Reaktion anderer wahrnimmt. Dieser gleichzeitige, gemeinsam erlebte, aber individuell unterschiedlich erfahrene Prozeß ist Thema der Interkulturellen Arbeit.

Deshalb ist es z. B. wichtig, daß TeilnehmerInnen aus verschiedenen Ländern gemeinsam eine Gedenkstätte oder ein Museum besuchen und sich im Anschluß darüber verständigen, was sie ähnlich und was sie unterschiedlich gesehen haben und sich gegenseitig erklären, worin die verschiedenen Wahrnehmungen liegen und was die Gründe dafür sind. Ein gemeinsamer Gedenkstättenbesuch ist mitnichten bereits interkulturelle Pädagogik, sie beginnt erst beim Reden darüber. Ein gemeinsamer Gedenkstättenbesuch kann sogar interkulturelles Lernen und damit interkulturelle Pädagogik verhindern, z. B. durch eine Führung, die keinen Spielraum für verschiedene geschichtliche Interpretationen und persönliche Konsequenzen läßt.

»Etwas Neuartiges kann auf zwei Weisen am Horizont der Eigenheit erscheinen: als erwartbares, bereits aus dem Fernsehen bekanntes Fremdes oder als Potentialität für neuartige Erfahrungsmöglichkeiten. Die zweite Form von Fremderleben wird hier als lernender Erwerb neuer Grenzflächen bezeichnet und lässt sich als basale Voraussetzung für den Aufbau neuer Lernumwelten und zum Kontextwechsel verstehen. Bei der Gewinnung neuartiger Berührungsfelder und Reibungsflächen, an denen eine Grenze zu anderen Sinnkontexten erfahrbar wird, erhält das Fremde den Charakter eines Skandalons. Es wirkt also als ein ›Stein des Anstoßes: [vergleiche die Wahrnehmung der Reaktion der deutschen TeilnehmerInnen auf das Zeitzeugengespräch durch die Amerikanerinnen, die Verfasser] und wird entsprechend als etwas Widerständiges und nicht nur im positiven Sinne Überraschendes erlebt. Es löst im Sinnkontext des Eigenen zunächst einmal eine Irritation aus, die nach Deutung verlangt.«¹⁷

Martin Becher (38), Diplompädagoge, ist als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU Berlin und an der HU Berlin sowie in der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig. Matthias Hass (33) arbeitet als Diplompolitologe an einer Dissertation zur Geschichtspolitik anhand der Entwicklung von Gedenkstätten zum Nationalsozialismus an der FU Berlin; freiberuflich tätig in der Jugend- und Erwachsenenbildung.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Jeismann, Michael: Der letzte Feind. Was hat die deutsche Nationalgeschichte mit dem Holocaust zu tun? Ursprung und Erfolg eines negativen Universalismus, in: FAZ, 2. Mai 1998
- 2 Vgl. Behrens-Cobet, Heidi (Hg.): Bilden und Gedenken. Erwachsenenbildung in Gedenkstätten und an Gedächtnisorten. Essen 1998 sowie Ehmann, Annegret u. a. (Hg.): Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven. Opladen 1995
- 3 Wir haben bei den von uns geplanten Seminaren sehr bewußt die Formulierung »Nationalsozialismus und Holocaust« gewählt. In den USA wird die Zeit von 1933 bis 1945 vor allem mit der Vernichtung der europäischen Juden in Verbindung gebracht, obwohl die amerikanische Bedeutung des Wortes »Holocaust« als »Ermordung von sechs Millionen Juden und Millionen anderer Opfer« zu definieren wäre. So zentral die Ermordung der europäischen Juden auch in der Bundesrepublik Deutschland für die Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus ist, so wichtig ist uns dennoch die Beschäftigung mit anderen Aspekten nationalsozialistischer Politik, sei es die Begeisterung weiter Teile der deutschen Bevölkerung für das Regime, sei es das System der Konzentrationslager oder seien es nicht zuletzt unterschiedliche Formen oppositionellen und widerständigen Verhaltens.
- 4 Egan, Trudi: Two Germanies. (Personal report about the german-american seminar) Allentown, PA., Unveröffentlichtes Manuskript, 1997 sowie Verdier, Chris: My Great Deutschland Remembrances: Experiences into German and Jewish History. (Personal report about the german-american seminar) Allentown, PA., Unveröffentlichtes Manuskript, 1997
- 5 In der öffentlichen Diskussion der Bundesrepublik werden Begriffe wie »Auschwitz«, »Holocaust« oder »Nationalsozialismus« als moralisch aufgeladene Metaphern benutzt, um die eigene Position zu begründen und die der politischen Gegenseite zu »verdammten«. Deutlich wurde dies während des Kriegs im Kosovo, wo deutsche Regierungspolitiker ständig Anleihen aus der Geschichte verwandten, um ihre Position zu begründen. Während dessen wurde in den USA konkret und durchaus emotional an die eigene Rolle als bystander während des Holocaust erinnert und in bezug zu konkretem Verhalten heute gesetzt, vgl. FAZ vom 11.5.1999: »Viehwagen mit Zuschauer. Weil das Land einmal tatenlos dagestanden hat: Auch Amerika bekämpft im Kosovo ein Bild seiner eigenen Vergangenheit«. Ebenso relevant für diese Frage ist aus deutscher Sicht die Diskussion um den Kinofilm von Roberto Benigni: »Das Leben ist schön«, siehe u. a. Thomas Brussig: Das Leben ist schön – eine Empfehlung, ins Kino zu gehen, in: FAZ vom 31.12.1998
- 6 Diese Zuordnungen widersprechen allerdings den durch die Nachkriegsentwicklung geprägten Bildern der anderen Gesellschaft (Kalter Krieg). Die gegensätzlichen deutsch-amerikanischen Perspektiven in der Wahrnehmung der Geschichte des Holocaust werden durch weitgehende Übereinstimmung der Perspektiven auf die Nachkriegszeit kontrastiert: »My early sympathy for Jews as victims of an ultimate evil and disdain for Germans because of their responsibility for this

evil was contradicted by feelings for the Germans as victims-victims of the Wall. The communist were now the bad guys. The news reports of divided families and of people killed trying to flee to the West created sympathy for the Germans. These feelings did not really replace my older antipathy, but were more like dealing with two different Germanies.» (Egan, 2, a. a. O.) Internationale Begegnungen, die sich thematisch nur auf den 2. Weltkrieg beziehen und die Nachkriegsgeschichte außer acht lassen, verhindern die Möglichkeit, andere Perspektiven wahr- und einzunehmen.

- 7 Verdier, S. 14, a. a. O.
- 8 Identitätsbildung findet in erster Linie durch Fremdheitserleben statt, in dem Sinne: »Sage mir, was Dir fremdartig erscheint, und ich sage Dir, wer Du bist!« Fremdheit ist also keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, sondern eine Beziehungsform aufgrund einer spezifischen Perspektive. So waren sich die deutschen und die amerikanischen Jugendlichen sehr ähnlich in ihrem kulturellen und konsumorientierten Verhalten, aber sehr unterschiedlich in ihrer Reaktionsform auf die Geschichte von Nationalsozialismus und Holocaust. Von vielen möglichen Unterschieden (Geschlecht, Alter, Hautfarbe etc.) wurde gerade diese Linie sozialer Differenz selektiv ausgewählt und als Kriterium für Unterschiede genutzt. Dieses Fremdheitserleben wirkt wiederum im Umkehrschluß identitätsbildend für die jeweilige Teilgruppe. (vgl. Schäffter, Ortfried: Grenzüberschreiten-des Lernen, unveröffentlichtes Manuskript, Berlin 1999, S. 2)
- 9 Zur Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den Tätern in der pädagogischen Arbeit vgl. Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für Politische Bildung (Hg.), Folge 11 (Autor: Bodo von Borries): »Wer sich des Vergangenen nicht erinnert, ist verurteilt, es noch einmal zu erleben.« Zu Möglichkeiten und Grenzen historischen Lernens. Hannover 1994, S. 8–14
- 10 Herr D. arbeitet seit einigen Jahren mit der Organisation »One by One« zusammen, wo sich Täter und Opfer bzw. deren Kinder begegnen und austauschen
- 11 Egan, S. 9, a. a. O.
- 12 Schäffter, Ortfried: Das Fremde als Lernanlaß, S. 78, in: ders.: Das Eigene und das Fremde – Lernen zwischen Erfahrungswelten – Aufsätze zu einer konstruktivistischen Theorie der Fremderfahrung (hg. vom Institut für Wirtschafts- und Erwachsenenpädagogik an der Humboldt Universität zu Berlin), Berlin 1997 (zuerst erschienen in: Brödel, Rainer (Hg.): Erwachsenenbildung in der Moderne. Opladen 1997)
- 13 Vgl. Renner, Jutta: Auschwitz als Lernort – eine deutsche Perspektive, S. 30, in: Deutsch-Polnisches Jugendwerk (Hg.): Begegnung und gemeinsames Lernen in Auschwitz – Ist das möglich?, Potsdam/Warszawa, 1996
- 14 Ebda., S. 28; vgl. dazu auch: Orth, Susanne: Sensibel für das »Eigene« und das »Fremde«, in: Das Parlament, 36/98, S. 11, 28.8.1998
- 15 Vgl. Schäffter, a. a. O., S. 77 sowie von Alemann, Ulrich: Grenzen schaffen Frieden – Gegen die Ungebundenheit in der Politik – Ein Versuch über das wohlthätig Trennende, in: Die Zeit, 4.2.1999
- 16 Vgl. sehr affirmativ dazu Renner a. a. O., S. 26: »Es bleibt aber zu klären, in welchem Zusammenhang die Nachgeborenen mit der persönlichen und kollektiven Schuld ihrer Vorfahren stehen: Was sind sie den Opfern schuldig geblieben, und was sind wir ihnen entsprechend heute noch schuldig? Dazu gehört natürlich auch, sich den Schuldzuweisungen der Opfer und ihrer Nachkommen zu stellen. Jegliche Form des Entschuldigens bedarf selbstverständlich des Dialoges und kann nicht einseitig geleistet werden.«
- 17 Schäffter, a. a. O., S. 79

Planet Buchenwald – Deep Space Weimar

JUNGE MENSCHEN GESTALTEN DIE ZUKUNFT DER GESCHICHTE

Ein internationales Projekt der Gedenkstätte Buchenwald

Pia Frohwein

Dieses Jahr 1999 war zweifellos das dominierende Gesprächsthema in der Weimarer Öffentlichkeit. In diesem Jahr trug Weimar den Titel Kulturstadt Europas. Kulturhistorische und -politische Veranstaltungen aller Art, Ausstellungen (von teilweise hohem öffentlichen Streitwert), Tagungen und vor allen Dingen viele BesucherInnen prägten die doch eher kleine und provinzielle Stadt für zumindest ein Jahr. Sie öffnete sich zusehends nach außen – für Anderes und Andere, für Ungewohntes und Neues. Gegen Ende des Kulturstadtjahres fragen sich viele, ob es ein Danach oder etwa ein Zurück geben wird...

»Hat denn die Gedenkstätte auch etwas Besonderes vor?« wurden wir oft gefragt. Ja, hatte sie! Die Gedenkstätte hat anlässlich des Kulturstadtjahres zwölf junge Erwachsene aus zehn verschiedenen Ländern eingeladen, um hier für ein Jahr zu leben und zu arbeiten.¹ Mehr noch, die Gedenkstätte wurde ihnen gleichsam zur Verfügung gestellt als ihr Diskussionsforum und ihre Wirkungsstätte. Im Oktober letzten Jahres kamen die ersten, im März diesen Jahres die letzten Freiwilligen. »Am ersten Tag deutete jeder auf sein Land. Am dritten oder vierten Tag zeigte jeder auf seinen Kontinent. Ab dem fünften Tag achteten wir auch nicht mehr auf die Kontinente. Wir sahen nur noch die Erde als den einen, ganzen Planeten.« (Aus dem Weltall. Sultan Ben Salman Al Saud, Königreich Saudi Arabien). Diese Zeilen haben die Freiwilligen wenige Tage nach der Ankunft an ihre Pinwand geschrieben. Sie kamen aus Bulgarien, den Niederlanden, aus Großbritannien, Polen, Frankreich, Rumänien, Serbien, Rußland, Italien und Spanien – und damit aus sehr unterschiedlichen Welten. Sie selbst nannten sich bald »die Planets«. Offenbar ging es hier um Perspektivenwechsel und Wahrnehmung. Beides spielte eine zentrale Rolle im Projekt mit dem provokanten Titel »Planet Buchenwald – Deep Space Weimar«.

Buchenwald und Weimar. Während die Nazis als selbsternannte Herrenmensen Weimar zur Gauhauptstadt erklärten, wurde nebenan im Konzentrationslager Buchenwald mit einer internationalen Zwangsgesellschaft von Häftlingen unterschiedlichster Herkunft und kultureller Identität eine Gegenwelt geschaffen. Mehr als 40 verschiedene Gruppierungen – entlang Nationalität und ethnischer Zugehörigkeit – lassen sich feststellen. Weimar erscheint aus dieser Perspektive als tiefe Provinz, als ein durch Verfolgung und Vertreibung begründeter homogener Ort. Heute weckt Weimar Assoziationen wie Goethe, Schiller und andere Begründer der deutschen Klassik, Liszt, das Bauhaus, die Weimarer Verfassung und Buchenwald. Auch Buchenwald wird mit verschiedenen Vorstellungen und Bildern verbunden. Diese hängen nicht nur mit seiner Geschichte zusammen, sondern vor allem auch von den BesucherInnen selbst ab, die den Ort aufsuchen: Sie bringen ihre Geschichte, eigene Erfahrungshintergründe mit und haben somit besondere Zugänge zu Buchenwald, nehmen ihn verschieden wahr und stellen eigene Fragen. So sind auch die Bedeutungen, die dem Ort entnommen werden, geprägt von den jeweiligen Lebenszusammenhängen und damit durchaus

verschieden. Insofern kann und soll Buchenwald nicht als geschlossenes Geschichtsbild vermittelt werden. Vielmehr ist die Gedenkstätte heute ein Ort, der Zugänge schaffen, Fragen aufwerfen soll und somit irritieren kann. Zentrales Moment unserer pädagogischen Arbeit ist, Verbindungen zu ermöglichen zwischen den historischen Informationen und der – eben sehr verschieden – gelebten Gegenwart. Das kann die eigene Identität, das Woher und Wohin, moralische Maßstäbe und konkrete Handlungsmuster berühren.

Das Spannungsfeld Weimar-Buchenwald ist ein Modellfall dafür, was gerade durch die neuen Errungenschaften der Moderne inmitten des Zivilisationsprozesses im 20. Jahrhundert entstehen und durchgeführt werden konnte. Diesen Zivilisationsbruch mit Blick auf das 3. Jahrtausend hin zu verstehen, ist unabdingbar. Es gilt, einzelne Splitter einer solch vielschichtigen Vergangenheit sichtbar zu machen und sie in Beziehung zueinander und zu uns zu setzen. Von Buchenwald ausgehend kann Weimar (neu) entdeckt werden. Die »Planets« haben sich in diesem Spannungsfeld Weimar-Buchenwald bewegt und Verbindungswege gesucht, gleichsam Schneisen im Dickicht der Geschichte geschlagen. Sie haben die Geschichte und das Spannungsverhältnis Weimar-Buchenwald aus ihren verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet und vermittelt. Insbesondere sollte der interkulturelle Austausch über die Bedeutung dieses Spannungsfeldes in Gegenwart und Zukunft befördert werden. Das umfasst eine ganze Bandbreite an impliziten Themen von alltäglichen Entscheidungssituationen im Nationalsozialismus bis zur Rolle der Kultur(-politik). In diesem Sinne fußte das Projekt auf den Konzepten des historischen und interkulturellen Lernens.

Das Projekt war dezentral angelegt und sollte den Freiwilligen ermöglichen, je nach Neigung und Interesse eigene Schwerpunkte und Tätigkeitsbereiche zu wählen. Im Mittelpunkt stand dabei die Betreuung von BesucherInnengruppen und hier insbesondere die Entwicklung von zielgruppenorientierten Programmen für Gruppen aus dem jeweiligen Herkunftsland. Die Freiwilligen haben zudem in verschiedenen Arbeitsbereichen der Gedenkstätte gearbeitet², zu selbst gewählten Schwerpunktthemen der Geschichte Buchenwalds recherchiert und Kontakte zu verschiedenen Institutionen und Organisationen in Weimar sowie in ihrem Herkunftsland aufgebaut.³

Nicht nur der Arbeitsalltag, sondern auch das Privatleben der »Planets« spielte sich in diesem Jahr im wesentlichen hier oben in der Gedenkstätte ab. Die fehlende örtliche



*Die Planet-Freiwilligen
während des Tanz-
theater-Workshops in
der Gedenkstätte,
September 1999
Foto: privat*

Distanz zum historischen Ort Buchenwald war nicht immer einfach zu tragen und aufzufangen. Nicht zuletzt deshalb sollte ihnen mit einem Begleitprogramm die Möglichkeit gegeben werden, das individuell Erlebte und Erfahrene, Gruppendynamik, Fragen zur Identität und interkulturellen Verständigung in verschiedenen Ausdrucksformen zu thematisieren und kreativ zu bearbeiten. Dazu gehörten Angebote wie Kunst-, Musik- und Tanztheaterworkshops sowie Methoden zur Konfliktbearbeitung unter professioneller Begleitung. Teile dieser Workshops wurden der Öffentlichkeit vorgestellt.⁴ Die Fäden liefen gewissermaßen in der Tanztheater-Aufführung »Umarmte Zeit – Ein Stück von Buchenwald« zusammen, die gleichzeitig die Abschlußveranstaltung des Projektes war. In dem selbstentwickelten Stück haben sich die Planets einzeln wie auch als Gruppe vorgestellt – mit ihren jeweiligen kulturellen Hintergründen, aber auch mit konkreten Alltagserfahrungen in der Gedenkstätte. Sie wählten Gesten, Liedfragmente oder Monologe in der eigenen Muttersprache und in deutsch. Die Aufführung fand am 18. September in Weimar statt und war ein großartiges Ereignis für alle Beteiligten – auch offensichtlich für die ZuschauerInnen. Für die Planets selbst bedeutete die positive Resonanz auf die öffentliche Präsentation eine wichtige Wertschätzung ihrer Arbeit – und der Tatsache, daß sie hier waren. Aus Sicht der ProjektbetreuerInnen darf geschlossen werden, daß der innovative Charakter des Experiments aufgegangen ist.

Das Projekt und natürlich die Planets selber waren eine große Bereicherung für die Gedenkstätte. Das schlägt sich nieder zum einen in den vielen mehrsprachigen Führungen, in Tagesprojekten und Seminaren, die durchgeführt wurden, sowie den eingebrachten vielfältigen Impulsen, Anregungen und intensivierten oder neu geknüpften Kontakten. Zum andern wurde vor allem innerhalb der pädagogischen Abteilung der Diskussions- und Erfahrungshorizont durch die konkrete Präsenz der Freiwilligen um die interkulturelle Dimension erweitert. Bemerkenswert waren die vielen genutzten Möglichkeiten, wie sich junge Erwachsene mit unterschiedlichsten Hintergründen als »professionelle Laien« diesen Ort und seine Geschichte aneignen und lebendig vermitteln können. Zu hoffen ist, daß damit auch Buchenwald dort oben auf dem Berg ein wenig in die Stadt und die Alltagswelt eingesickert ist. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge haben wir uns voneinander verabschiedet. Das Projekt »Planet Buchenwald – Deep Space Weimar« ist beendet. Die Kontakte bleiben. Dank der technischen Errungenschaft des e-mails können die Planets und wir auch weiterhin quer durch das Universum miteinander kommunizieren. Nach einer Gesamtevaluation des Projekts ist geplant, die internationale Arbeit mit Freiwilligen und durch Freiwillige fortzuführen.

*Pia Frohwein, geb. 1964,
arbeitet als wissenschaftlich-pädagogische Mitarbeiterin in
der Gedenkstätte
Buchenwald.*

Anmerkungen

- 1 Das Projekt wurde gefördert von dem Europäischen Freiwilligendienst, der Kulturstadt GmbH und der Stiftung West-Östliche Begegnungen. Zusätzlich wurde die Durchführung des Projekts ermöglicht durch einen hohen Eigenanteil der Gedenkstätte in Form von Unterkunft und Verpflegung für die Freiwilligen, Betreuung und Koordination durch Personal der Gedenkstätte und hohem Verwaltungsaufwand.
- 2 Besucherinformation, Buchhandlung, Archiv und Bibliothek
- 3 Völlig unterschätzt wurden Anteilnahme und Interesse von Öffentlichkeit und insbesondere der Presse. Sie nahm ständig zu, so daß die Termine schließlich koordiniert werden mußten.
- 4 so eine Klanginstallation »Klänge in einem Buchenwald« und eine Kunstinstallation »Was in Buchenwald begraben wurde«. Zu letzterem ist ein kleiner Katalog erschienen und über die Gedenkstätte erhältlich.

Gedenkstaettenforum – Online im Internet

Thomas Lutz und Michael R. Seidinger

In den letzten zwei Jahrzehnten sind in Deutschland eine große Zahl neuer Gedenkstätten entstanden. Deren Arbeit ist in erster Linie bezogen auf den konkreten, lokalen und regional Ort, da die Erforschung und Darstellung der Geschichte des historischen Ortes Ausgangspunkt der Gedenkstättenarbeit ist. Von Anfang an haben sich die Gedenkstätten jedoch auch als Netzwerk verstanden. Historisch gab es vielfältige Beziehungslinien und Zusammenhänge zwischen den Orten, sei es wegen der systematischen Zusammenhänge durch das System der NS-Verfolgung, oder auch wegen der einzelnen Menschen, die von einem zum anderen Lager- oder Verfolgungsort verschubt wurden. Erst mit der Betrachtung der zahlreichen Orte im Zusammenhang wird die Entwicklung und Bandbreite der nationalsozialistischen Verfolgung deutlich. Da die Gedenkstätten sowohl in ihrem historischen Tätigkeitsfeld, als auch in den professionellen Fragestellungen und ihrer Wahrnehmung in der Gesellschaft mit sehr ähnlichen Fragestellungen konfrontiert werden, hat sich der Informationsaustausch und die Zusammenarbeit zwischen den Gedenkstätten als sehr nützlich erwiesen und soll weiter ausgebaut und intensiviert werden.

Gleichzeitig hat die in letzter Zeit heftig geführte Diskussion um die Zusammenarbeit der Gedenkstätten untereinander sowie die sich darauf begründende Organisationsstruktur eines immer wieder deutlich gemacht: In Zukunft wird es unbedingt notwendig sein, den Informationsaustausch zwischen den Gedenkstätten zu verbessern und effizienter zu gestalten.

Das Internet ermöglicht durch die globale Vernetzung völlig neue und sehr effiziente Formen der Kommunikation. Communication-Gap, Informations-Vorsprung und Global-Communication sind mittlerweile Begriffe, die in den alltäglichen Sprachgebrauch Einzug gehalten haben.

Besonders für Organisationen, die einerseits auf ständigen informellen Austausch angewiesen sind, andererseits aber große räumliche Distanzen zu überwinden haben, scheinen Internet-Einrichtungen wie Newsgroups, Chatrooms und Online-Foren zunehmend an Bedeutung zu gewinnen.

Die Stiftung Topographie des Terrors hat darauf reagiert und bietet die Möglichkeit, diesen Austausch über ein Online-Forum schnell und preiswert zu führen. Ab Januar 2000 wird das Gedenkstaettenforum unter folgender Internet-Adresse präsent sein:

www.topographie.de/gedenkstaettenforum/index.htm

Dabei wird es wichtig sein, das Forum von Beginn an möglichst intensiv zu nutzen. Der allgemeine Zugang wird unter der bereits genannten Internet-Adresse ab Januar 2000 möglich sein, ebenfalls die Anmeldung sowie die Passwortvergabe.

Zugangs- und Nutzungsmöglichkeiten

Inhaltlicher und organisatorischer Aufbau

■ *Public Newsgroup*: Diese ist für jedermann zugänglich und offen für Fragen und Kommentare, es besteht auch die allgemeine Möglichkeit, eigene Texte in diese Newsgroup zu stellen.

■ *Netzwerkforum*: Hier soll Raum für Informationsaustausch, themenbezogene Einschätzungen und Diskussionen geschaffen werden. Diese Rubrik soll für einen kontrollierten Kreis von Personen benutzbar sein, der direkt mit Gedenkstättenarbeit beschäftigt ist oder sich dafür interessiert. Wie bereits eingangs erwähnt, wird hierzu ein Passwort notwendig sein, das aber nach einmaliger Anmeldung dauerhaft gültig ist. Wir rechnen damit, dass sich der Verteiler dafür ähnlich wie bei dem GedenkstättenRundbrief zusammensetzen wird.

■ *Arbeitsgruppen im Netzwerkforum*: Erste Diskussionen um die Gestaltung des Gedenkstättenforums haben gezeigt, dass die Möglichkeit bestehen sollte, einzelne, projektbezogene Diskussionsgruppen einzurichten, ohne dass diese für alle übrigen User zugänglich ist. Für diese Arbeitsgruppen werden eigene Projektgruppen mit einem separaten Zugriffsrecht organisiert (d. h. ein zusätzliches Passwort). Ein erstes Anwendungsbeispiel könnte die Kommunikation bei der Erarbeitung des »Thesaurus« sein, an dem zur Zeit mehrere Gedenkstätten-Archivare mitwirken. Um hier einen geschützten, internen Austausch in der Erarbeitungsphase zu gewährleisten, könnte eine kleine, nochmals passwortgeschützte Arbeitsgruppe für die Mitarbeiter dieses Vorhabens eingerichtet werden.

■ *Veranstaltungen*: Diese Rubrik ist ebenso für jedermann einsehbar. Eigene Texte können jedoch nur nach vorheriger Anmeldung auf diese Page gestellt werden. Damit können die zahlreichen Seminare, Tagungen, Workshops etc. frühzeitig angekündigt werden. Ziel ist es, neben der Werbung für die einzelnen Veranstaltungen auch die übrigen anfallenden Termine im Gedenkstättenbereich optimaler zu koordinieren.

■ *Publikationen*: Hinweise auf neue Literatur können in diese Rubrik gestellt werden. Die Wahrnehmung und Verbreitung von »grauer« Literatur zu den Themen Erinnerung und Gedenkstätten soll dadurch erleichtert werden.

■ *Forschung und Projekte*: Hier soll eine Übersicht über bestehende Forschungsvorhaben und Projekte geliefert werden. Damit sollen Kontakte zu anderen Forschungsprojekten, die im Zusammenhang mit Gedenkstätten stehen, erleichtert werden.

■ *Mitglieder*: Hier sollen Adressen und Kurzinformationen über Gedenkstätten und Einzelpersonen (soweit dies gewollt wird) aufgelistet werden, damit eine individuelle Kommunikation schneller und einfacher geleistet werden kann.

Zugriffsebenen

■ *Allgemein zugänglicher Bereich*: Die Public Newsgroup wird öffentlich zugänglich sein. Jeder, der diese Seite besucht, kann dort Fragen oder Texte einbringen und dazugehörige Antworten lesen.

■ *Allgemein zugänglicher Bereich (schreibgeschützt)*: Die Rubriken Mitglieder, Veranstaltungen, Publikationen, Forschung und Projekte können von allen Usern gelesen

werden. Allerdings kann man dort nur Einträge hineinstellen, wenn man sich zuvor angemeldet und ein Passwort erhalten hat.

■ **Nur für Mitglieder zugänglich:** Für das Netzwerk Forum wird die Schreib- und Leseberechtigung nur durch eine vorherige Anmeldung sowie durch den Erhalt eines allgemeingültigen Passwortes möglich sein. Innerhalb des Netzwerk Forum wird es noch einen weiteren, internen Austausch für bestimmte Arbeitsgruppen geben. Die Nutzung dieser Möglichkeit setzt den Besitz eines zweiten, nur speziell für diese Arbeitsgruppe vergebenen Passwortes voraus.

*Thomas Lutz ist Leiter des Gedenkstättenreferates der Stiftung Topographie des Terrors
Michael R. Seidinger studiert Politikwissenschaft und ist derzeit Gedenkdienstleistender bei der Stiftung*

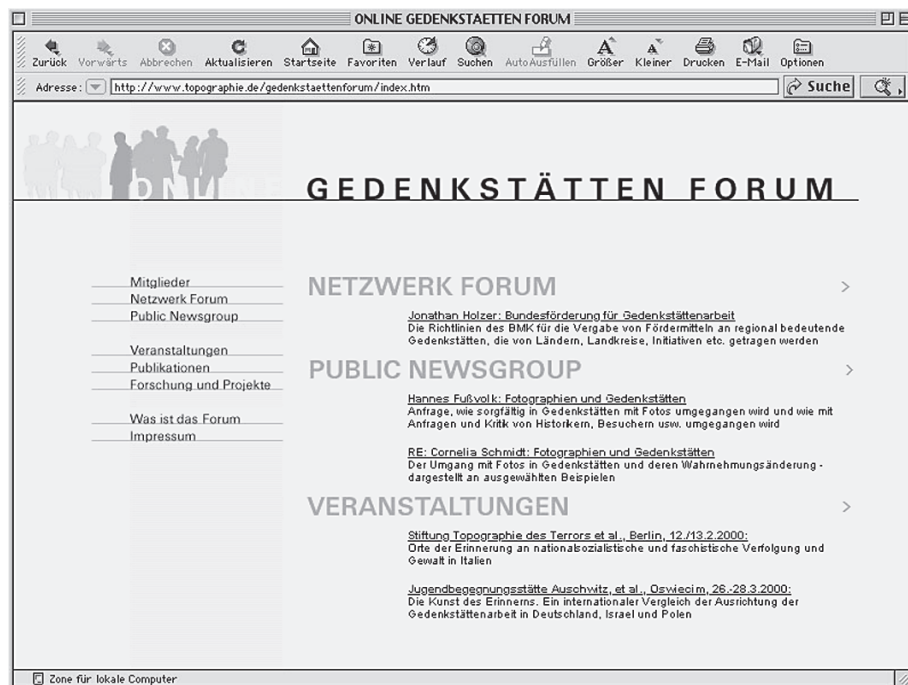
Die Konzeption des Gedenkstättenforums lässt eine Erweiterung des Projektes jederzeit zu. So wäre z. B. daran zu denken, spezielle inhaltliche Diskussionsgruppen einzurichten, die von einer Redaktionsgruppe verantwortlich betreut werden.

Evaluationen des Projektes mittels eMail sowie auf bundesweiten Gedenkstättenseminaren sind geplant und sollen der Anpassung an die Bedürfnisse der Nutzer aus dem Bereich der Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit dienen. Über weitere Anregungen bin ich sehr dankbar.

Das Forum ist zur Anmeldung und für Rückfragen wie folgt zu erreichen:

gedenkstaettenforum@topographie.de

Telefonhotline: 030/254 509 20 – Michael R. Seidinger



Gemeinsamer Internet-Katalog der Gedenkstättenbibliotheken

Anne Sieberns

*Anne Sieberns ist
Bibliothekarin der
Gedenk- und Bildungs-
stätte Haus der
Wannsee-Konferenz.*

Im GedenkstättenRundbrief Nr. 89, 6/99 wurde von Irmela Roschmann-Steltenkamp die seit Oktober 1998 bestehende Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) vorgestellt. Ein Projekt dieser Arbeitsgemeinschaft ist die sukzessive Zusammenführung der Bibliotheks-Kataloge in einen Internet-Katalog, der mit der Bibliothekssoftware ALLEGRO-C im Haus der Wannsee-Konferenz erstellt wird. Die Universität Braunschweig, in der diese Software entwickelt wurde, hat sich freundlicherweise bereit erklärt, den Katalog auf ihren Server zu legen und die Internet-Schnittstelle zur Verfügung zu stellen und zu betreuen. Eine erste Ausgabe des Katalogs mit den Daten der Bibliothek im Haus der Wannsee-Konferenz und der Stiftung Topographie des Terrors ist seit Anfang September zu finden unter der Adresse:

<http://www.biblio.tu-bs.de/gedenk>

Wanderausstellung »Topographie des Terrors«

Die Foyerausstellung »Topographie des Terrors« wurde im Sommer 1998 durch die Unterstützung der Bundeszentrale für politische Bildung/Außenstelle Berlin ermöglicht. Sie stellt eine Kurzfassung der 1987 erarbeiteten Dokumentation über die Geschichte des »Prinz-Albrecht-Geländes« in Berlin und der dort angesiedelten zentralen Institutionen des nationalsozialistischen Polizei- und Terrorapparates dar.

Die Foyerausstellung steht als Wanderausstellung zur Ausleihe bereit. Eine Ausleihgebühr wird nicht erhoben. Die Kosten für den An- und Abtransport, den Aufbau und die Versicherung sollten vom Ausleiher übernommen werden. Die Stiftung bemüht sich, soweit es ihr möglich ist, um eine Mitfinanzierung.

Die inhaltliche Gliederung und die thematischen Schwerpunkte der Foyerausstellung entsprechen dem Aufbau der Hauptausstellung, das Material wird in sehr komprimierter Auswahl gezeigt.

Die Ausstellung umfasst 44 Tafeln inkl. Bilderrahmen à 50 x 70 cm sowie 22 Tafeln inkl. Bilderrahmen à 70 x 100 cm. Diese Tafeln werden an Drahtseilen in ein flexibles Stellsystem gehängt, das aus zehn Gestellen à 320 cm Länge x 250 cm Höhe sowie zwölf Gestellen à 120 x 250 cm besteht. Die Gestelle sind in ihrer Zusammenstellung und damit auch in der Flächenausnutzung variabel.

Veranstaltungshinweise

Veranstaltungen der Stiftung Topographie des Terrors

Berlin, 10.–11. Februar 2000

Seminar: »Orte des Erinnerns zu nationalsozialistischer und faschistischer Verfolgung und Gewalt in Italien«

Veranstalter: Italienisches Kulturinstitut Berlin, Stiftung Topographie des Terrors in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek zu Berlin

Tagungsort: 10. Februar: Simon-Bolivar-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin; Potsdamer Straße 33, 10785 Berlin; 11. Februar: Italienisches Kulturinstitut Berlin, Askanischer Platz 2, 10963 Berlin

Anmeldung/Information: Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Thomas Lutz, Tel. 030/25 45 09-15, Fax 030/261 30 02

Oświęcim, 26.–28. März 2000

Seminar: »Die Kunst der Erinnerung«. Ein Vergleich des Umgangs in Deutschland, Israel und Polen mit Kunst, Geschichte und Gedächtniskultur bezogen auf die nationalsozialistischen Verbrechen, das Verhältnis von »Dokumentieren« und »Gedenken« in Gedenkstätten in den jeweiligen Ländern wird Seminarthema sein.

Veranstalter: Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau, Goethe-Institut Krakau, Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz und Stiftung Topographie des Terrors.

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Thomas Lutz, Tel. 030/25 45 09-15, Fax 030/261 30 02

Bundesweites Gedenkstättenseminar in Schwerin, 1.–4. Juni 2000

»Gedenkstätten – Gesellschaft – Erinnerung«

Veranstalter: Politische Memoriale e.V., Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur Mecklenburg-Vorpommern, Landeszentrale für politische Bildung Mecklenburg-Vorpommern, Stiftung Topographie des Terrors und andere Tagungsort: Schwerin

Information: Stiftung Topographie des Terrors, Gedenkstättenreferat, Thomas Lutz, Tel. 030/25 45 09-15, Fax 030/261 30 02

Tagungen und Seminare

Weimar, 20.–21. Januar 2000

Seminar »Konfrontationen – Pädagogische Annäherungen an Geschichte und Wirkung des Holocaust«

Veranstalter: Europäische Jugendbildungs- und Jugendbegegnungsstätte Weimar (EJBW) in Zusammenarbeit mit dem Fritz-Bauer-Institut

Tagungsort: EJBW, Jenaerstraße 2/4, 99425 Weimar

Teilnahmebeitrag: 50,– DM, für TeilnehmerInnen aus Thüringen 30,– DM

Information: EJBW, Barbara Thimm, Tel. 036 43/82 71 07, e-mail:
thimm@ejbweimar.de

Anmeldung: EJBW, Martina Räder, Tel. 036 43/82 71 12, Fax 036 43/82 71 11

Im Anschluß an dieses Seminar (22. 1. 2000) bietet die Gedenkstätte Buchenwald eine Tagesveranstaltung zur pädagogischen Arbeit in der EJBW an. Der Besuch des Konfrontations-Seminars ist nicht Voraussetzung für die Teilnahme. Anmeldung über die EJBW. Kosten: 35,— DM incl. Mittagessen und Übernachtung in der EJBW.

Ulm, 7.–8. April 2000

Experten-Workshop zum Ausbau der Ulmer KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Veranstalter und Ort: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg – KZ-Gedenkstätte, 89010 Ulm

Zielgruppe: Sachverständige für inhaltliche, gestalterische und pädagogische Arbeit am historischen Ort

Information und Anmeldung: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, KZ-Gedenkstätte, Dr. Silvester Lechner, PF 2066, 89010 Ulm, Tel. 07 31/213 12, Fax 07 31/921 40 56

Ausstellungen

Dortmund, 7. November 1999 – 31. Januar 2000

» Bilder die Mahnzeichen sind«. Werke des von den Nationalsozialisten mit Arbeitsverbot belegten Künstlers Otto Pankok zum jüdischen Schicksal und zu Sinti und Roma
Ort: Mahn- und Gedenkstätte Steinwache, Steinstraße 50, Dortmund

Öffnungszeiten: Di–So 10–17 Uhr

Veranstalter: Stadtarchiv Dortmund, Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Dortmund e.V., Landesverband NRW des Verbandes Deutscher Sinti und Roma e.V., Auslandsgesellschaft NRW e.V. Dortmund, Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten Bezirk Westliches Westfalen und Unterbezirk Dortmund
Information: Tel. 02 31/502 50 02

Bergen-Belsen, ab 27. Januar 2000

»Gut verstehen? Nix verstehn? Nationale Mahnmale in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen« Eröffnung der Sonderausstellung des Arbeitskreises Geschichte Garbsen, Veranstalter: Gedenkstätte Bergen-Belsen
Ort: Gedenkstätte Bergen-Belsen, 29303 Lohheide

Information: Tel. 050 51/60 11, Fax 050 51/73 96

*Einsendeschluß für
Veranstaltungs-
hinweise im Gedenk-
stättenRundbrief
Nr 93, 2/2000 ist der
20. Januar 2000.
Hinweise werden
berücksichtigt,
sofern aus Platz-
gründen möglich.*

Einzelveranstaltungen

Bergen-Belsen, 19. März 2000

Vortrag mit Lichtbildern »Josef Capek – Leben und Werk eines tschechischen Künstlers und Literaten«.